Ein Weinländer Dorf im Umbruch 1770-1800 : die Chronik des Matthäus Keller von Truttikon

Autor(en): **Zollinger, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **117 (1997)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985213

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Truttikon heute. Federzeichnung des Verfassers.

JAKOB ZOLLINGER

Ein Weinländer Dorf im Umbruch 1770–1800

Die Chronik des Matthäus Keller von Truttikon

Truttikon im Zürcher Weinland – Inbegriff eines geschlossenen Haufendorfes mit weitgehend intakt gebliebenem Siedlungsbild, und dazu in bevorzugter, weithinschauender Höhenlage thronend. So kennt es vielleicht der Passant, der die Verkehrsachse Schaffhausen–Frauenfeld befährt. Eingeweihte wissen aber um die Eigenwilligkeit seiner Bewohner. Sie ist im ganzen Weinland sprichwörtlich. Kein Wunder, versuchte dieses Dorf schon 1846 als einzige Fraktion der weitverzweigten Kirchgemeinde Trüllikon, sich auch politisch von dieser zu lösen – vorerst allerdings erfolglos. Erst einem zweiten, 1872 vom Dorfbürger Jakob Wägeli gestarteten Anlauf war Gelingen beschieden. Es brauchte freilich noch eine siebenjährige Wartezeit und eine kantonale Volksabstimmung, ehe der Wunschtraum der Truttiker erfüllt wurde: Mit Gesetz vom 22. April 1878 wurde Truttikon selbständig, und am 1. Januar 1879 trat es formell als 200. Glied in die damalige Reihe der Zürcher Gemeinden. Sein damals geschaffenes Wappen versinnbildlicht die alte Weinbautradition des Dorfes: In Rot eine goldene Traube. Versteht sich, dass die neugewonnene Mündigkeit mit einem währschaften Bürgertrunk gefeiert wurde! Damit aber auch die Jugend nicht zu kurz kam, bewilligte die neugebackene Gemeinde sogleich 100 Franken für eine Schulreise, die dann im selben Jahr auch Tatsache wurde.[1]

Hinter all diesem Geschehen muss wohl etwas stecken! Dass solche politische Kraftakte nicht einfach aus dem hohlen Bauch heraus ent-

[1] Weinländer Tagblatt Nr. 203 (5.3.1979)

stehen, verdeutlicht auch das Beispiel Truttikons. Weist doch dieses Dorf über Jahrhunderte, bis tief ins 19., ja bis ins 20. Jahrhundert hinein eine auffällige Bevölkerungskontinuität auf. Daraus ragen einige besonders markante Geschlechter heraus, die sich über Jahrhunderte hinweg verfolgen lassen: Die seit 1267 in der Region nachgewiesenen Bai, die ebenfalls noch heute in Truttikon ansässigen Herzog, Kübler, Wägeli und – was uns besonders interessieren wird – die Keller. [2]

Die Chronik und ihre Verfasser

Vor einigen Jahren kam auf dem Estrich des Hauses Willi Bai – dem äussersten des Dorfes an der Strasse gegen Gisenhard/Neunforn – ein verblichenes, handgeschriebenes Buch zum Vorschein: zerschlissen, ohne Deckel, einzelne Bünde herausgerissen, Seiten zerkritzelt und mit der Schere «bearbeitet». Die sauber hingesetzten, in einen Bleistiftraster eingeordneten Schriftzüge entpuppten sich aber bald als hochinteressante chronikalische und zeitkritische Aufzeichnungen eines oder mehrerer schreibgewandter Truttiker Dorfbürger aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Die Chronik muss, nach den noch erhaltenen Resten der Seitennumerierung zu schliessen, im Jahre 1770 begonnen haben, und zwar als getreuliche Berichterstattung über Wetter, Aussaat und Ernte, Erträge, Preise und markante Ereignisse. Unter diesen treten gegen Ende des Jahrhunderts mehr und mehr politische Kommentare zu jener Aufbruchzeit in den Vordergrund. Auf Seite 50 (Mai 1775) bricht die alte Handschrift ab; das restliche Jahr ist im Gegensatz zu den vorhergehenden und nachfolgenden nicht monatsweise, sondern nur sehr summarisch beschrieben («Dieser Jahrgang weiss ich nicht anderst zu Beschreiben als dass Man alles hat können Rösch Machen und heim Thun bey uns umher»).[3] Im folgenden Jahr 1776 scheint sich der zweifellos neue Chronikschreiber jedoch zu ausführlicherer Berichterstattung aufgerafft zu haben, denn er führt diese nach «altem» Muster, also nach Monaten geordnet, weiter, lässt aber die Jahre 1785 bis 1795 völlig aus. Chronikjahr 1798 steht schliesslich ganz im Zeichen der politischen

---

[2] StAZ Genealogische Notizen Frick
[3] Chronik, S. 50

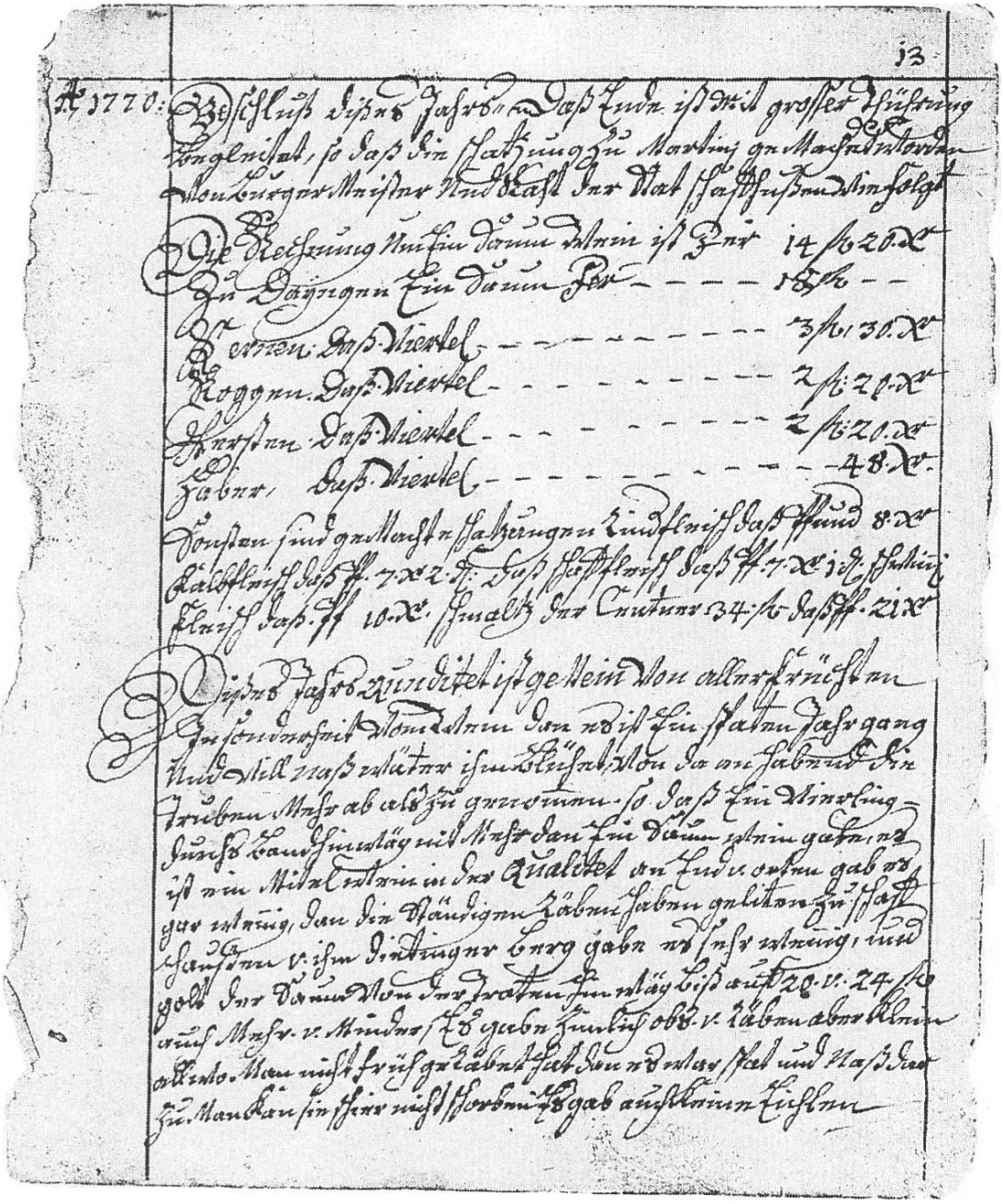

Abbildung 2:
Erste noch erhaltene Seite von Matthäus Kellers Truttiker Chronik.

Umwälzung, und ab 1799/1800 folgen – wiederum von anderer Hand – 48 Seiten Tabellen über Heu-, Hafer-, Stroh- und Weinlieferungen sowie Requisitionsfuhren für die französischen und kaiserlichen Besatzungstruppen.

Wer war der Chronist?

Mein 1878 geborener Grossonkel Ernst Bai-Suter, in dessen Haus die Handschrift gefunden wurde, wusste über ihre Herkunft lediglich, dass sie aus «Matteebisse» (Matthäus) Familie stammte. Dieser Familien-Übername – in den dichtgedrängten Weinlanddörfern mit ihren vielen gleichlautenden Geschlechtern eine ebenso typische wie notwendige Erscheinung – existiert zwar heute nicht mehr, führt aber doch auf die richtige Spur. 1768, also kurz bevor unsere Chronik einsetzt, finden sich nämlich nicht weniger als fünf Träger dieses Vornamens in Truttikon, und alle gehörten zum Geschlecht der Keller.[4] Zu ihrer weiteren Unterscheidung dienten Altersvergleiche (der «Jung», «Elter»), Wohnsituation (der «Ober», «Unter», «Hinter», «Vorder», «Usser»), Nebenberufe und Ämter, die sie ausübten: Weber, Wagner und Schulmeister, Ehegaumer, Schmied und Stabhalter. Bauern waren sie zweifellos alle. Einer von ihnen, der Wagner und Schulmeister Matthäus Keller, figuriert 1767 als Preisträger in einer von den Zürcher Ökonomen ausgeschriebenen Preisfrage. 1768, 1769 und 1772 nimmt er an den von ihnen im Äusseren Amt durchgeführten Bauerngesprächen teil. Ein Vergleich seiner Briefe an die Ökonomische Kommission in Zürich mit den Chronikaufzeichnungen lässt keine Zweifel offen: Es ist dieselbe Handschrift, die dem Bauern, Wagner und Schulmeister Matthäus Keller, geboren 1708 in Truttikon, gehört. Nach seinem Tode 1776 wurde die Chronik offenbar vom Sohn Matthäus II (1733–1799) und hernach – in Form von Tabellen – vom Enkel Matthäus III weitergeführt. Die Bevölkerungsverzeichnisse, Pfarrbücher und der Helvetische Kataster von Trüllikon ergeben die nachstehende Stammfolge:[5]

---

[4] StAZ B IX 86: Ökonomische Tabelle Truttikon 1768

[5] StAZ E II 700.108, S. 107; E III 123. 4, 5, 10; K I 226

Matthäus Keller I, Schulmeister, Wagner* 16.9.1708 †14.5.1776
verh. mit Margaretha Wissmann* 18.10.1708 †21.8.1733

Matthäus Keller II, Wagner, gen. «Stülzi»* 19.12.1733 †7.1.1799
verh. mit Barbara Wägeli* 5.2.1730 †20.9.1755

Matthäus Keller III, Ehegaumer* 21.8.1763 †16.11.1823
verh. mit Magdalena Bay †27.11.1788

Truttikon um 1770

Unsere Chronik dürfte – die fehlenden Seiten eingerechnet – im Jahr 1770 begonnen haben. Ihr Schreiber, Matthäus Keller I, beteiligte sich 1767 erstmals an einem Bauerngespräch, das von der 1746 gegründeten Naturforschenden («physikalischen») Gesellschaft veranstaltet wurde. Ihre «Ökonomische Kommission» suchte, beunruhigt durch den Niedergang der landwirtschaftlichen Produktion, aufklärend zu wirken, indem sie die Bauern zur Aufhebung der Brache und des allgemeinen Weidgangs, zur Stallfütterung zwecks Gewinnung von Dünger sowie zum Anbau von Kartoffeln, Klee und Futtergräsern aufrief[6]. Sie schrieb alljährlich Preisaufgaben zur Verbesserung des Landbaus aus.[7] An derjenigen von 1767, die die Fälltermine der verschiedenen Holzarten und deren Verwendung als Bau-, Wagner-, Küfer- und Brennholz zum Gegenstand hatte, beteiligte sich auch unser Chronist Matthäus Keller. Prompt wurde er mit einem Preis ausgezeichnet – als Wagner scheint ihm dieses Thema besonders gelegen zu haben. Im selben Jahr nahm er auch an einem der von 1763 bis 1768 in Andelfingen und Ossingen durchgeführten Bauerngespräche teil, wobei er seine Gemeinde wie folgt vorstellte:

«Truttikon, welches in 41 Häusern 54 Stuben und 63 Haushaltungen zält, hat 50 Mad gute Wiesen neben 3 Mad Allment, dagegen in circa 600 Jucharten Acker und 68 Jucharten Räben. Ein gmein Holz, daraus sie sich genugsam zum Brennen versehen können, neben etwan 300 Jucharten privat Holz, an Vich 122 Stuk Rind Vich, 9 Pferd, 64 Schweinen.»[8]

---

[6] A. Stiefel, Das Wirken der Ökonomischen Kommission in der Zürcher Landschaft, Diss. Zürich, 1944

[7] O. Sigg, «Ökonomie» zu Ende des Ancien Régime. In: Lob der Tüchtigkeit, hg. vom Staatsarchiv Zürich 1985, S. 25f

[8] StAZ B IX 67, S. 129. Die Bezeichnung «Privatholz» verleitet zu falschen Schlüssen, da der Chronikschreiber darunter – im Gegensatz zu staatlichen und klösterlichen Besitztümern – die Gemeindewaldungen versteht.

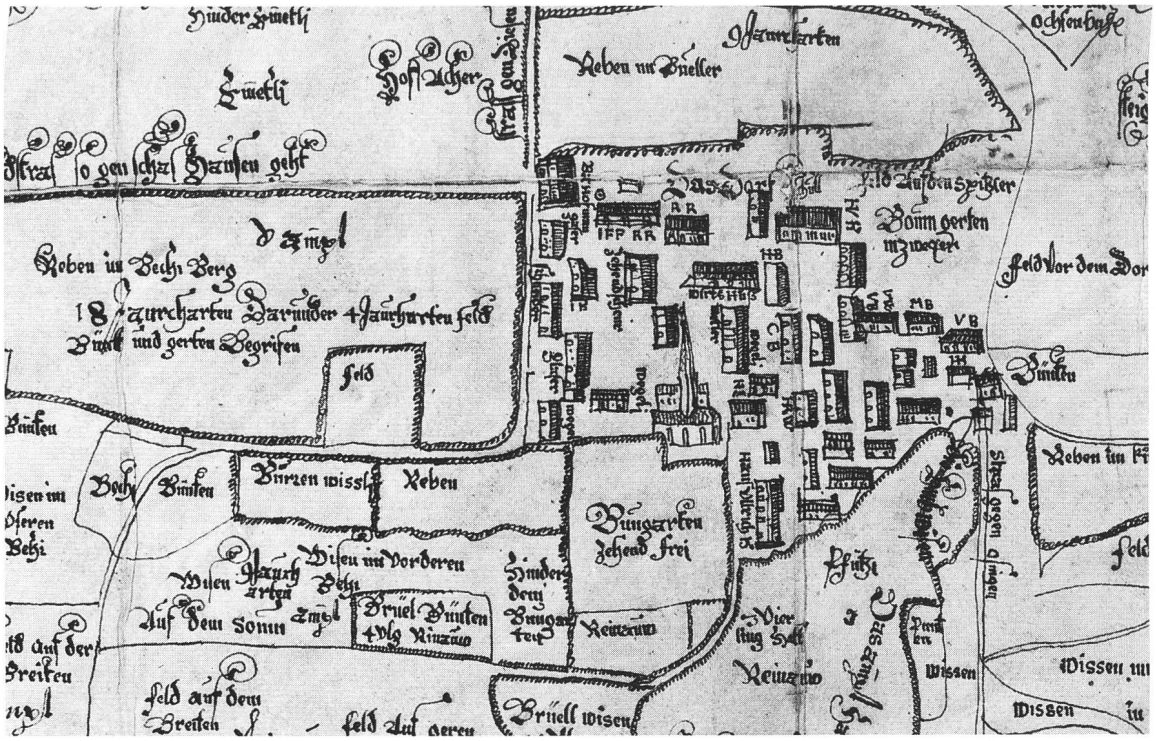

Abbildung 3:
Ausschnitt aus dem Zehntenplan Truttikon 1652 (Stadtarchiv Winterthur D1). Das langgestreckte Gebäude am linken Dorfrand (mit «Glaser» bezeichnet) ist das heutige Haus Hinterdorf 98–100, das damals dem Glaser Matthäus Keller gehörte, von dessen Sohn es aber 1738 an den gleichnamigen Chronikschreiber überging.

In jenen Jahren nahm die ökonomische Kommission in den meisten Gemeinden die Haushalt- und Betriebsgrössen, Nebenberufe und Viehbestände der Landleute auf.[9] Im Zusammenzug ergibt das für Truttikon 1768 folgendes Bild:

Häuser (Firsten)	40
Stuben (Wohnungen)	69
Haushaltungen	68
Einwohner inkl. Abwesende	308
Reine Landwirtschaftsbetriebe	29
Betriebe mit Nebenerwerb	17
Total Landwirtschaftsbetriebe	46
Landlose (höchstens ½ Jucharte)	18

Als klassisches Ackerbaugebiet tritt uns Truttikon auch in Kellers Schilderung von 1771 entgegen: «So kann bei uns alles Feld wol gepflueget u. geegget werden (...) hate es auch schöne und grosse Stucke ebenes Land auch in alle 3 Zelgen, dass gar wol zu bauen (pflügen) und eggen ist, jedoch hate alles steinachten Boden, doch ist alles fruchtbar zum Korn, Roggen und Haber, zu seiner Zeit, wan es darzu geor(d)net wirt. Es gibt bei uns gute Früchte, dan das Land ligt um etwas erhöht, die Früchte haben guten Lufft in dem abreiffen, es ist kein ort um uns har das bessere Winterfrüchte gebe als bei uns.»[10]

Dass Acker- und Rebbau dominierten, belegen auch die kümmerlichen Viehbestände. Aus Matthäus Kellers Beantwortung der Preisfrage über den besten Pflug (1772) wissen wir zwar, dass in Truttikon wegen des extrem kiesig-steinigen Bodens zwei, drei und vier Haupt Zugvieh vorgespannt werden musste.[11] Den 45 Stieren und 8 Pferden standen aber nur 47 Kühe gegenüber, wobei sicher auch diese als Zugtiere dienen mussten. Kleinvieh war, wenn man von den 56 Schweinen und 93 Hühnern absehen will, praktisch bedeutungslos. Diese Tiere spielten höchstens in jenen zwanzig Haushaltungen (immerhin fast ein Drittel) eine Rolle, die gar keinen oder maximal eine halbe Jucharte eigenen Boden besassen – so der Förster Rudolf Keller, der Maurer Heinrich Bay, der

[9] StAZ B IX 86
[10] StAZ B IX 20 (20.1.1772)
[11] StAZ B IX 20

Weber Hans Ulrich Keller und der Schneider Heinrich Engeler mit je einer Ziege.

Anders die Vollbauern! Zu diesen durfte sich rechnen, wer mindestens «einen Zug», d.h. zwei Pferde oder Ochsen, sein eigen nannte.[12] Ihnen gegenüber standen in Truttikon – wie übrigens in den Zürcher Ackerbaugebieten des Unter- und Weinlandes schon in 16. Jahrhundert – eine ungleich grössere Zahl Halbbauern (Tauner) mit höchstens einem Stück Zugvieh gegenüber.[13] Ein Vergleich der Tabelle von 1768 mit den neuesten Betriebszählungen mag den grossen Wandel, den die Gemeinde innerhalb zweihundert Jahren erlebt hat, veranschaulichen:[14]

		1768	*1975*	*1995*
Einwohner		308	275	421
Landwirtschaftsbetriebe (Hauptberuf)		29	20	15
Landwirtschaftsbetriebe (Nebenerwerb)		17	11	5
Total Landwirtschaftsbetriebe		46	31	20
	bis 5 ha	24	11	1
	bis 10 ha	13	4	4
	bis 20 ha	7	14	12
	über 20 ha	2	2	3
Acker	in ha	224	138	176
Wiese, Weide	in ha	30	133	79
Reben	in ha	18	5	6
Wald	in ha	139	126	126
Landwirtschaftliche Nutzfläche	in ha	272	279	261
Mittlere Betriebsgrösse	in ha	5	9	13
Rindvieh		109	483	313
Pferde		8	8	1
Kleinvieh		168	176	247

[12] M. Brühlmeier: Hinwil. Wetzikon 1995, S. 61f

[13] O. Sigg: Bevölkerung-, agrar- und sozialgeschichtliche Probleme des 16. Jhs. am Beispiel der Zürcher Landschaft. S. Zschr.f.Gesch. 24.Jg. (1974); M. Brühlmeier: Hinwil. S. 61f

[14] Betriebszählung 1993 u. Statist. Handbuch des Kts. Zürich, Ausg. 1978 u. 1987

Der dichtende Schulmeister

Möglicherweise ist es wiederum unser Chronist Matthäus Keller, der 1768 die Zahlen für das ausführliche Tabellenwerk der Ökonomischen Kommission zusammengetragen hat. Im gleichen Jahr tritt er mit der Teilnahme an einer Preisausschreibung der Physikalischen Gesellschaft in den Kreis der Zürcher Ökonomen und nennt sich stolz «Mitglied der vicallischen geselschaft des usseren amts».[15] Dass er sich mit ihren Bestrebungen voll identifiziert, zeigen seine in Versform gefassten Betrachtungen zum «Berufsethos» des Bauern, mit denen er die Beantwortung der Preisfrage 1771 garniert:[16]

«Der Anfang diser Preisfrag wirt mit dissem Spruch gemacht: Da ich von dem Schlaf erwach / Dacht ich allem fleissig nach / Gott im Himmel, Gott auf Erd / Von dem alles kommet her / Himmel, Erden und das Meer / Darüber ist u. bleibt er Gott der Her.

1. *Alle Menschen in dem Land*
Kommen har vom Baurenstand
Jeder mit Fleiss – merck den Beweis
Wie von Adam ist zu lesen,
Der der Erste Baur gewesen,
Eva auch ein Bäurin war,
Von denen wir sind kommen har.

2. *Jedermann bedenck es fein*
Dass wir alle insgemein
Dem Baurenstand ganz nach verwandt –
Wer die Sach thut recht betrachten,
Wirt die Bauren nicht verachten.
Alle Menschen in dem Land
Nähren sich vom Baurenstand.

[15] StAZ B IX 20 (1772)
[16] ebenda

3. *Jeder denckt wie schön es steht,*
Wo der Baur zu Acker geht.
Zur Frühlingszeit – ins Felde weit –
Seinen Saamen thut aussäyen,
Dass man schneiden kann und mäyen,
Dass man durch die Winterszeit
Nahrung hat für Viech und Leut.

4. *Nützlich ist der Baurenstand*
Bauren pflanzen allerhand
Gut Frücht und Wein – was mehr thut sein –
Korn und Roggen, Haber und Gersten
Baut der Bauersmann am ersten,
Dass so manches Land und Stadt
Von ihm seine Nahrung hat.

5. *Wer wollt alles zeigen an,*
Was der gute Bauersman
Dem guten Landschafft zu der Hand –
Villerlei der guten Gaaben,
Was wir Menschen müssen haben
Gibt uns Gott durch Baurenhand,
Wan es sonders Frid im Land.»

Am Schluss seiner Preisschrift bricht Matthäus Keller nochmals in ein Loblied über den Nährstand aus:

1. *«Man hat der Exempel genug*
Dass im Land nicht fahrt der Pflug,
Das Feld ligt öd – ligt unbesäyet
Und die Bauren thun verderben,
Ach, da müssen Hungers sterben
Oftmals Kinder, Weib und Man
Wo der Baur nicht hausen kann.

2. *Ja, auf Erden lebt kein Man,*
Der mit Wahrheit sagen kan
Ein jeder Stand – im ganzen Land –

Sich vom Bauren thud ernehren,
Ja so manken grossen Heren
Stund sein Kisten und Kasten lähr,
Wan der Bauersmann nicht wär.

3. *Gott erhalt im Frid zugleich*
Meine Herren in dem so reich
Auch alle Zeit – Mein Oberkeit –
Dass sie mögen so regieren
Und die Leüt im Leben führen,
Aller Sünd und Laster frei,
Dass Gott wol gefellig sei.

4. *Gott erhalt die Bauersleut*
Nur im Friden allezeit,
So hats kein Noth – ums liebe Brot
Weiters woll Gott ihnen geben
Gesunden Leib und langes Leben,
Bis wir aus dem Creütze Leid
Kommend zu der Selligkeit.

Auch Brüderen mein ja unverdrossen / Hab ich meine Schrift beschlossen / Zu belesen übergib ich Eüch / Wans Eüch gefalt, mich gar wol freut / Vil angedeütet in der Schrift / Wie es bei uns gebräuchig ist.

Trutticken d. 20. Januar A° 1772 / Matheus Keller SchulMeister und Ein Mitglied der vicallischen geselschaft des usseren amts»

Der Wagner

Man spürt es aus den Gedichtzeilen heraus: Das Thema «Pflug», das Gegenstand der Preisaufgabe 1771 bildet, ist Matthäus Keller auf den Leib zugeschnitten. Als Wagner im Nebenberuf weiss er eine Menge über die Pflege und Nutzung der verwahrlosten Wälder (1768) und die Herstellung und Verwendung der wichtigsten Ackergeräte (1771) zu berichten.[17] In der Beantwortung spart er denn auch nicht mit nützlichen

[17] StAZ B IX 18, 20

Tips aus seinem beruflichen Erfahrungsschatz. Geprägt vom «steinachten Boden» seiner Heimatgemeinde, ist er nie verlegen, wenn es um die Herstellung möglichst robuster Pflüge geht: Sie müssen aus Eichenholz, und zwar aus «rotem» Kernholz sein («das weisse ist gar nichts nutz»), damit sie gemäss alter Übung vom Frühjahr bis zur Aussaat ohne Schaden auf dem Feld stehengelassen werden können. Das «Haupt» des Pfluges muss hingegen aus noch härterem Material, vornehmlich Hagebuche, Massholder (Feldahorn), Esche, «Holzbirbäumis» oder «Elbstbirbäumis» (Elsbeerbaum) bestehen. Geheimtip: Der «Aahau» oder «Erdkinn» dieser extrem harten Hölzer ist als Unterlage der eisernen Pflugschar besonders geeignet, «damit (nur) das beste Holtz in den Wägissen komme».[18]

Harte, holprige Wege, versteckte Findlingssteine in den Äckern, Marksteine, Baumwurzeln, zäher, roter Lettboden – all das ist nach Matthäus Kellers Angaben reichlich in Truttikon vorhanden und beansprucht die Pflüge, Eggen und übrigen Ackergeräte bis aufs äusserste. Klassisches Material hiefür ist Birnbaumholz, das zudem den Vorteil hat, dass die feuchte Erde weniger daran kleben bleibt. Gut beschlagenen, gepflegten Pflügen, deren «Wägissen» (Pflugscharen) zudem zweimal pro Woche geschliffen werden, gibt unser Wagner daher eine Lebensdauer von bis zu vier Jahren. «Damit könen bis 60, 70 u. 80 Jucharten den Sommer hindurch bebaut werden».[19] Kleinbauern, deren es in Truttikon mindestens dreissig Prozent gab – er selber gehörte ja zu ihnen –, empfiehlt Matthäus Keller, durch Vollbauern pflügen zu lassen, damit sie ihre eigene Arbeitskraft voll dem Rebwerk und der Heuernte widmen können.

«Gut und wol geegget geraten thut,
Schlecht geegget mehr fählen thut.»

Mit dieser alten Bauernweisheit rechtfertigt unser Chronist seine subtilen Anweisungen zum Bau und zur Pflege des Ackergerätes Nummer zwei: der Egge. Und sogleich präsentiert er eine ganze Liste ihrer vielseitigen Einsatzmöglichkeiten:

---

[18] StAZ B IX 2 (Nr. 2, 20.1.1772), dazu die erklärenden Pflugskizzen von Marthi Meyer aus Rüslang (B IX 20, Bund V, S. 18)

[19] ebenda, nebst einer Menge weiterer nützlicher Winke zu Bau und Pflege des «Seechloches», der «Geitzen», der «Riesteren», der «Wägissen» und des «Vorderpfluges».

- Ausrupfen von Unkraut in den Äckern
- Zerreissen von «Schlämpen» (Rasenfetzen) in frisch umgebrochenen Ägerten (Neuland)
- Ausebnen des Ackerbodens vor der Aussaat
- Aufreissen von extrem harten Böden (dies mit Eggen mit abgenutzten, stumpfen Zähnen).

Die Zähne sind der wichtigste Bestandteil der Egge. In den «Baum» (Holzbalken) sollen etwa sechs zugespitzte Stäbe aus zäher Hagebuche so schief wie möglich eingesetzt werden, und zwar von vorn bis hinten in zunehmender Länge – eine eigentliche Wissenschaft, in der sich unser Chronist genüsslich auslebt. Der Rahmen soll aus Eichenholz gefertigt sein, das mit aller Sorgfalt «wider das Holz» (gegen die Holzrichtung) gehauen werden muss, damit es beim Einschlagen der Eggenzähne nicht gespalten wird. Der ganze Eggenrahmen besteht aus sechs solchen «Bäumen» mit je 6 Zähnen und 4 «Schwingen» (Querhölzer). Alles ist mit Holznägeln fest verbunden. Das vordere Ende des Vierecks muss um ⅓ enger als das hintere abgemessen werden, damit keine Stauungen von Erdschollen, Mist und Wurzelwerk zwischen den Zähnen auftreten.[20]

Der Forstmann

Matthäus Kellers eingehende Fachkenntnis vom Rohstoff seines Wagnerberufes, dem Holz, kommt ihm auch bei der Beantwortung der 1767er Preisfrage zugute, betrifft sie doch den Fälltermin der verschiedenen Baumarten und deren Verwendung als Bau-, Wagner-, Küfer- und Brennholz. [21] Die Ökonomische Kommission hatte dieses Thema wohl aus der berechtigten Sorge über den allgemein desolaten Zustand der Gemeindewälder gewählt. Die Statistik jenes Jahres weist für

Truttikon	278 Jucharten Gemeindewald
Wildensbuch	400 Jucharten Gemeindewald
Trüllikon	100 Jucharten Gemeindewald
Rudolfingen	74 Jucharten Gemeindewald

[20] Je nach Vorspann – 1, 2 oder 3 Haupt Zugtiere – variiert die Bauart der Egge in Grösse und Gewicht. Falls zu leicht (besonders bei hartem, trockenem Boden) muss sie zusätzlich mit Steinen beschwert und bis zu drei- bis viermal längs und quer durch den Acker gezogen werden.

[21] StAZ B IX 18 (Nr. 5)

aus.[22] Trotz ihrer stolzen Ausdehnung scheinen auch die Truttiker Waldbestände der damaligen Durchschnittsqualität entsprochen zu haben: Als Weidegrund für Gross- und Kleinvieh und Lieferant von Laub, Grünfutter, Bau- und Brennholz waren sie ziemlich heruntergekommen. Nach einigen Vorschlägen zu möglichst effizienter Aufforstung ertragsarmer und waldnaher, schattiger Ackerflächen be-schreibt unser Ökonom detailliert das Ausholzen und Auslichten der Jungwaldflächen. Für Truttikon wichtig ist die Gewinnung von Rebstecken – wohl ein Hauptgrund für die Strapazierung seines Gemeindewaldes.[23]

Breiten Raum widmet unser Wagner-Chronist dem Thema Holzfällen. Auch hier wartet er mit einer beeindruckenden Fülle von fortschrittlichen Ratschlägen auf: Er befürwortet die Fällung des «Oberholzes» (meist Nadelholz) im Sinne des heutigen Femelschlages (Auslichtung).[24] Das «Unterholz» (Laubholz) hingegen wird in «Häue» (Schlagflächen) eingeteilt und alle 25 bis 30 Jahre gefällt.[25]

Eine auf sechs Jahre befristete Weidesperre soll den Stockausschlägen zum Aufkommen verhelfen. Als besten Fälltermin bezeichnet Keller die Monate November, Dezember und Januar, und zwar im «Obsigent» des Mondes.[26] Im «Horner» und März sei es bereits zu spät, denn das in dieser Nachwinterzeit gefällte Holz zerreisse, werfe sich und sei anfällig gegenüber Wurmfrass.

---

[22] StAZ B IX 86

[23] Keller regt den Schutz des natürlichen Aufwuchses durch Einzäunung an, bekämpft zu frühes «Aufstucken» der unteren Äste sowie verfrühte Beseitigung von Unterwuchs und dürren Astringen. Er toleriert das Auslichten des Jungholzes erst, wenn die Bäume «zimlich hoch gewachsen» und zur Gewinnung von Rebstecken, Bau- und Brennholz geeignet sind.

[24] Zum Fälltermin des «Oberholzes» (Hochwaldes:) Erst bei Wachstumsstillstand, gekennzeichnet durch «Bodenharz», «ville dürre Tölden und Este», «Pächlöcher» im Stamm und (beim Laubholz) Risse und Wunden, die vom Wasser angegriffen werden. (B IX 18)

[25] «und zwar ehe es in Saft komt ... so wird es wider einen schönen ausschlag geben». Die beiden Bewirtschaftungsmethoden lassen sich heute noch im landschaftlich verwandten Honeretwald (Gemeinden Dietikon und Urdorf) deutlich nachvollziehen. Während auf Urdorfer Boden die vielstämmigen, geringwertigen Laubholzbestände von alter «Hauwirtschaft» zeugen, manifestieren Prachtsbestände von Eichen und Tannen den subtileren Femelschlag im Dietiker Honeret. – StAZ B IX 18, Nr. 5. Dazu K. Heid im Neujahrsblatt von Dietikon, 1958.

[26] Obsigent = aufsteigende Bahn des Mondes, nicht zu verwechseln mit zunehmender Mondsichel.

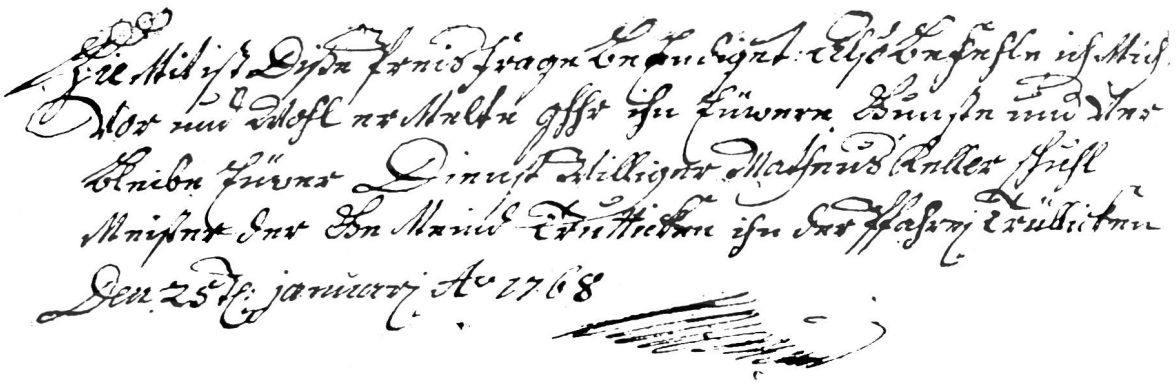

Abbildung 4:
Schlussatz und Adresse von Matthäus Kellers Beantwortung der Preisaufgabe 1768 der Zürcher Ökonomischen Kommission (StAZ B IX 1 8).

Ein Sorgenkind scheinen seit jeher die Eichen gewesen zu sein. Denn mindestens so sehr wie ihr Holz war auch ihre Rinde gefragt.[27] Um der Nachfrage nach Gerberlohe zu genügen, wurden die Bäume oft zu jung und überdies erst im Frühling, bis in den Mai hinein, gefällt und geschält. Keller erkennt die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten des Eichenholzes schon an den Spänen. Je nachdem sie «hart oder grob, rösch oder zäch, rotholzig oder frostspaltig, gerade oder gewunden» sind, eignet sich das gefällte Holz für Bauzwecke (liegende oder stehende Konstruktionsteile sowie Riegel, Bodenbalken und -bretter) oder als Wagner- und Küferholz (Trottbetten, Brunnentröge, Fässer), schlimmstenfalls für Latten, Zaunpfähle und Rebstecken. Seine Berufserfahrung fasst er wie folgt zusammen: «Was das Wagnerholz anbelangt: das lehrnt meine Erfahrung täglich

- dass es im Winter gefällt sein muss
- dass es keine Spalten haben darf
- dass es kein weisses (Splintholz) ist
- dass es sich gerade spalten lässt». [28]

Im Weinland spielte neben der Wagnerei auch das Küferhandwerk eine eminente Rolle. Nicht weniger als drei Küfer gab es 1768 im kleinen Dorf Truttikon. Auch für diesen Berufszweig spart unser Ökonom nicht mit Ratschlägen. Bei der Herstellung von Fässern und anderem Weingeschirr warnt er vor frostspältigem, zu «röschem» oder «rothölzigem« Eichenholz. Für die kleiner dimensionierten «Fuhrfässer» eignet sich eher Esche, Rot- und Weisstanne.[29] Die Fassreifen sind ebenfalls aus Holz, und zwar empfiehlt er hiefür die weichere Birke, Schwarz- und Salweide, Hasel und Esche.

---

[27] Eichenrinde war unentbehrliches Rohmaterial für die Gerbereien.

[28] Als bestes Wagnerholz gibt er an: Buche, Eiche, Esche, «Bäumis» (Apfel-, Birn-, Kirsch- und Nussbaum), «Ruschi», Mehl- und Elsbeerbaum, Hagebuche und «Masshölderis» (Feldahorn). «Von disem kan der Wagner grosse und kleine Reder, gantze Wägen, Pflüge, Eggen, Bännen, Kärren, Hanfbrächen u. Rätschen, in Summa was zu dem Bauren Werckzeug von Holtz gemachet werden muss.» B IX 18, Nr. 5, S. 3

[29] Unter «Fuhrfässern» sind wohl speziell für den Transport vorgesehene Wein- und Salzfässer zu verstehen, im Unterschied zu den für Keller bestimmten Lagerfässern.

«In kurtzer Zeit vill Dung und Güllen»

Ein zentrales Anliegen der Zürcher Physiokraten ist der Verzicht auf die Brache. Anstelle des allgemeinen Weidgangs soll die Stallfütterung treten, damit möglichst viel Mist und Gülle gewonnen und auf die Brache ausgeführt werden kann. Dieser Thematik ist die Preisaufgabe von 1769 gewidmet.[30] Was Matthäus Keller in seiner zwölfseitigen Beantwortung vorschlägt, lässt erahnen, wie katastrophal es damals um die Stallhaltung stand. Die Tiere ruhten auf nackten Lehmböden oder bestenfalls auf faulenden Lägern aus Holzflecklingen in ihrem eigenen Kot, der mangels «Miststatten» nirgendwo anders deponiert werden konnte. Um diesen Zustand zu mildern und vermehrt Mist zu gewinnen, schlägt Keller vor, auf dem Läger eine Schicht Stroh, die mit Riedstreue, Laub, Moos und Tannenreisig vermischt ist, auszubreiten, den Kot darauf zu verteilen, das Ganze mit Wasser zu überschütten und mit einer weiteren Stroh/Streueschicht zu überdecken. «Wan dan das Viech wider in den Stall komt, so wirt alles under einanderen zerträtten und gibt in kurtzer Zeit vill Dung und Güllen.»[31] Der letzteren widmet er sein besonderes Augenmerk: «Jeder Man wirt mit mir mit Wahrheit gestehen müssen, dass die güllen ein grosser Beihilff ist (in) der Düngung, insonderheit bei uns, weillen wir um das Dorff herum in alle 3 Zelgen ville sandige und heissbrünstige Felder haben, und die güllen vill besser anschlagt als der lange Dung (Mist)». Die Gülle wird jeweils in den Morgen- und Abendstunden, jedoch erst nach vierwöchigem «Jäsen», in Fässern und Güllenkästen auf Rädern ausgeführt oder am Rücken ausgetragen. Keller bezeichnet sie als Allerweltsdünger sowohl für die Winter- und Sommersaaten als auch für Wiesen, Hanfpünten, Reben, Krautgärten mit «Küchengewächsen» und Rübenfelder.[32]

---

[30] StAZ B IX 19

[31] Wie kostbar der Mist eingestuft wurde, äussert sich in Kellers Vorschlag, den Miststock unmittelbar vor der Stalltüre anzulegen, «weil das Viech mehrens theils gewont ist, wann es zum Stall herausgelassen wirt, das Kaht (Kot) fallen zu lassen und also nicht vill verlohren geht». B IX 19, Nr.4, B1. 4, 5

[32] Als Güllebehälter schlägt er mit Bruchsteinmauerwerk ausgekleidete Gruben vor den Ställen, unter Schweineställen und Hausaborten, aber auch in den Boden eingetiefte, alte Holzzuber und Weinfässer vor.

Der Ökonom

Über seine eigenen Reformbestrebungen, über seine persönlichen Verhältnisse in Familie, Haus und Hof überhaupt, erfahren wir aus Matthäus Kellers Aufzeichnungen nur wenig. So erwähnt er 1768, dass er schon vor dreissig Jahren eine bauliche Sanierung seines Stalles vorgenommen habe. Tatsächlich ergeben Nachforschungen über seine Liegenschaft, dass er sie damals (1738) von seinem Verwandten und Namensvetter, dem Glaser Matthäus Keller, kaufte (und umbaute). Sie ist mit dem heutigen Haus Nr. 98 an der Hinterdorfstrasse identisch.

Mit den zwei Kühen, die er 1768 im Stall stehen hatte, gehörte unser Wagner und Schulmeister eindeutig zum Kleinbauernstand. Für sie musste er jede Woche zwei Bürden Stroh à zwei Garben als Streueunterlage aufwenden. Hiefür scheint der Gesamtertrag von 300 Garben, die seine 6 Jucharten 3½ Vierling Ackerfeld abwarfen, kaum gereicht zu haben, da er für seine Reben (1 Jucharte ½ Vierling) einen Teil des Roggenstrohes als «Schaub» zum Aufbinden der Schosse benötigte. Eine weitere beträchtliche Menge Stroh musste er in Ermangelung von Gras und Heu (er besass nur 1 Vierling Wiese) für Viehfutter verwenden. Dieses konnte er nur bedingt mit Schwarzstreue aus seinen 3 Vierling Weideland (Ried) »strecken».[33]

Diese kümmerlichen, kleinbäuerlichen Verhältnisse dürften eine Triebfeder zu Kellers ökonomischer Pioniertätigkeit gewesen sein. Bei aller Weitsicht aber bleibt er immer auf dem festen Boden der naturgegebenen Truttiker Realität, die er am Schluss seines 1768er-Berichtes wie folgt charakterisiert: Jeder Bürger hat gleichviel Anteil am Gemeindeland. Dieses wird im Frühjahr nach dem Austrieb des Grases und Laubes beweidet – aber erst, nachdem das Hacken der Reben abgeschlossen ist, da erst dann wieder genügend Arbeitskräfte für «in die Kripfe zu grasen» verfügbar sind. Im heissen Sommer beginnt der Auftrieb des Viehes erst ab drei Uhr nachmittags und dauert bis anderntags elf Uhr, um die Tiere von der grössten Hitze zu verschonen. Diese Ordnung dauert bis Bartholomä (24. August).

Keller unterscheidet die Allmendweide streng von der bis zur Erntezeit dauernden Brachweide, die schon im frühen Frühling, noch ehe

---

[33] StAZ B IX 19, Nr. 4, B1.8. Eine eingehende Haus- und Besitzergeschichte hat Ursula Fortuna 1992 im Auftrag der Zürcher Bauernhausforschung erstellt.

Laub und Gras treiben, je nachmittags beginnt, «um das alte Gras abzufretzen».[34] Den Verzicht auf die Brachweide zugunsten ausschliesslicher Stallfütterung, wie sie von den Physiokraten gefordert wird, lehnt er ab – zum einen, «weil das Viech auch so nötig ist, frischen Lufft zu schöpfen als der Mensch selbsten», zum andern, «weil bei uns wenig Futter, und ist der arbeit zu vill, wo man zimlich vill Räben hat, dass man dem Viech (nicht) grasen kan».[35] Er schlägt darum vor, beim Pflügen der Brache die Äcker nach freiliegenden Wurzeln abzusuchen, um mit diesen das Grünfutter zu strecken. In Truttikon scheint im Berichtsjahr 1768 von der Brache überhaupt nicht mehr viel übriggeblieben zu sein, und von Stoppelweide vernehmen wir gar nichts – beides wurde durch «Widersaaten» überflüssig.[36] Überhaupt tritt uns in Kellers abschliessender Schilderung des Zustandes von 1768 das Bild einer intensiv und weitgehend individuell genutzten Kulturlandschaft entgegen, was vielleicht seiner jahrelangen, ökonomischen Pioniertätigkeit zuzuschreiben ist.

Matthäus Keller als Chronist

Erstrangiger Getreidebau

«Tritt Matthäus ein,
Soll die Frucht vollendet sein».

Dieser alte Sämannsspruch findet seine Bestätigung schon auf einer der ersten noch erhaltenen Seiten des Buches: Der Chronist vermerkt mit Genugtuung, dass just an seinem Namenstag die Aussaat von Korn und

---

[34] B IX 19, Nr. 4, B1.13

[35] ebenda, Blatt 10

[36] «Weillen bei uns in der Widersaat vast alles angesäyet wirt mit Roggen, Gersten u. mit allerhand Sommerfrüchte, der Einte hat Lust zum Haber, der ander zu Bonen, der drite zu der Sommergersten, der vierte zu den Erbsen zu pflantzen, ein jeder nach seinem Belieben, so dass dises alles in Einem Kleinen Stückli zu stehen komt. Ungleiche Pflantzen bringen auch ungleiche Reiffung; darum kan kein gantzes Stuck Feld mit einanderen abgeschniten werden, dass der Viechhirt darauff weyden kan, sonder dises Feld wirt dan durch das Zugviech ausgeweydet (je)nachdem der Platz gross oder klein ist. Aergeten (Egerten) last man nicht vill müssig ligen, sonder es wirt alles angesäyet, wo immer etwas zu hoffen und zu pflantzen ist». (B IX 19, Nr. 4, B1. 13)

Roggen unter Dach gebracht worden ist. Im Unterschied zum Vorjahr, dessen nasskaltes Wetter vor allem den Trauben zusetzte, liess sich das Jahr 1771 dermassen gut an, dass sich sogar am Neujahrstag die ledigen Dorfburschen im Freien mit Kegeln vergnügen konnten.[37] Ebenso gut gehen die folgenden Monate über die Bühne: Mitte Juli wird der Roggen geschnitten, sogleich gedroschen, gemahlen und verbacken, so dass «auff die Korn Ernd» (Dinkel) am 19. Juli bereits Roggenbrot aus neuem Mehl genossen wird – sicher ein Erfordernis der in jenen Jahren herrschenden Hungersnot und Teuerung.[38]

Auch das folgende Jahr reiht sich – wenigstens punkto Wetter – würdig an seinen Vorgänger. Zwar beginnt es wenig verheissungsvoll. Die nassen Frühlingsmonate setzen der ohnehin spät angesäten Sommerfrucht derart zu, dass man sie schon im Mai schweren Herzens schneiden und an ihrer Stelle Sommergerste ansäen muss.[39] Viel Sonne und warmer, «trühender» (fruchtbarer) Regen – des Bauern Freude – machen jedoch in Kürze wieder alles gut: «Sonsten ist es in diserem Monet sehr gut Wäter, warm, vil Sonnenschein, ein gar guten Heuet und Traubenblühet, dass bei villen Jahren so wenig nasses Wäter und die Räben so schön fruchtig und grüen gewäsen, dass jeder Mann sich darüber verwundern muss.»[40] Die Gerste reift schon im Juni, und Mitte Juli ist auch der Roggen «rösch» (trocken) eingebracht. Auch die Kornernte geht am 20. Juli reibungslos über die Bühne: «Es gab ville Garben, der Vierling (8 Aren) bis 50 Garben.» Und am Schluss dieses Jahres vermerkt der Chronist dankbar: «Es gabe Got sei lob und dank wenig Donner und Hagelwätter, es gab gut Heüw, eine gute Ernd, vil Korn»,[41] – zwar nur wenig Hafer, Kern- und Steinobst, dafür aber viele Erbsen und Bohnen. Womit wir ausser dem hier noch nicht erwähnten Kraut und den Rüben die ganze Anbau-Palette der damaligen Zeit hübsch beieinander haben. Trotzdem will die Teuerung, über die Matthäus Keller schon 1770 klagt, kein Ende nehmen: In Schaffhausen gilt der Mütt Kernen im Dezember 1772 immer noch 7–8 Gulden, der Roggen 7 fl, die Gerste 6 fl und der Haber 5 fl.[42]

---

[37] Chronik, S. 14
[38] S. 23
[39] S. 31
[40] S. 32
[41] S. 38
[42] ebenda

Durch bessere Getreideernten zeichnen sich hingegen die übrigen Siebzigerjahre aus. 1774 reifen anfangs Juli bereits Gerste und Roggen, auf Margaretha (15. Juli) fällt die Korn- und auf Bartholomäus (24. August) die Haferernte. Der Überblick über das folgende Jahr 1775 – wiederum ein überaus «gefreutes» – verdient es, vollumfänglich zitiert zu werden:[43]

«Es gab vill und guten Wein aler orten. Es gab zimlich vill Frucht und obs, sonderbar birren, mer als öpfel. Es gab vill Räben und war allezeit gut wäter bis zu End, so dass man hat könen holtzen und karen – gefroren und ohne schnee bis zur Wienacht, da hat es geschneit und ziemlich vill, so das es ein grosser schnee gab bis zum Neüw Jahr, jedoch warm darzu.

Die Rechnung um ein Saum Wein zu Schaffhausen per 5 fl 40 Kr.

Der Müt	Kernen zu Schaffhusen 4 fl
Roggen	2 fl
Gersten	2 fl
Haber	27 Bz (Batzen)»

Im folgenden Jahr steigen die Erträge bis auf 20 bis 25 Garben pro Vierling Roggen, und 1782, einem heissen und trockenen Sommer, berichtet der Chronist mit Genugtuung: «Es gab vill und gute Frucht.»[44] Vor allem aber muss das Jahr 1783 enorm fruchtbar gewesen sein: «gab auch ein sonderbar gesegnete und reiche Ernte, deren bey 30 Jahren kein solche gewesen. Die Juchart gab durchaus 100 Garben – es gab Vierling, die 40 bis 50 Korngarben gegeben.»[45]

«Püntenfrüchte»: Räben und – die ersten – Kartoffeln

Während das Sommerkorn (Dinkel) und die Winterfrucht (Hafer, Gerste) auf den Ackerzelgen angebaut wird, sind für den mindestens ebenso wichtigen Hanf und die weissen Rüben besonders eingezäunte Parzellen reserviert. 1774 berichtet der Chronist über die «Püntten Räben», dass sie eingeschneit wurden und nur mit knapper Not einge-

[43] S. 51
[44] S. 60
[45] S. 63

bracht werden konnten. «Es erfroren ville Räben an ohrten, gar vill auch Erdäpfell.»[46] Das ist der erste (und einzige) Hinweis auf den Anbau dieser neuen Hackfrucht in Truttikon. Sie scheint sich hier nur sehr zögernd durchgesetzt zu haben. Anders die Räben! Sie waren das Sorgenkind unter allen Ackerfrüchten – sei es wegen extremer Trockenheit, Schädlingen am Kraut (Wurmfrass-Epidemie 1776) oder wegen frühen Einwinterns. So im Chronikjahr 1771: Wegen des trockenen Sommers sind die Räben noch im August kaum angewachsen. Doch nicht genug! Früher Frost, Graupeln und Schnee (schon anfangs September!) zögern ihre Ernte bis Mitte November hinaus – doch zum Glück «hat es wieder auffgefroren dass man die Räben austhun kann. Es were ein grosser Schaden u. Übel gewesen, wan selbige gar häten müssen zu schanden gehen», vermerkt der Chronist erleichtert.[47] Dass aber andernorts die Räben-Missernte schwerwiegende Folgen hatte, zeigt ein tragischer Zwischenfall in der thurgauischen Nachbarschaft: «In diser Zeit (November 1771) hat der Wirt von Nussbaumen einen Mann von da zu Tod geschlagen, um des Räben Diebstahls willen.» Der Fehlbare wurde «höchlich gestraft» und musste sich drei Jahre lang während des Gottesdienstes in der Kirche auf dem Schandbänklein unter der Kanzel blosstellen.[48]

Dominierender Weinbau

1768, also zur Zeit, als Matthäus Kellers Chronik einsetzt, wies Truttikon nicht weniger als 63½ Jucharten Reben auf. Das entspricht nahezu 20 Hektaren (heute: 6,35 ha). Sie lagen, wie heute noch, im Westen (Bächi und Gaugler) und im Osten des Dorfes (Nüsatz), aber auch der nördlich gelegene Büchler und die Höhi/Chaltenberg bei Gisenhard waren mit Reben bestockt.[49] Kein Wunder, erkor hundert Jahre später die eben selbständig gewordene Politische Gemeinde die Traube als ihr Wappenzeichen!

Sie war ihr Lieblings- und Sorgenkind zugleich. Schon auf der ersten erhaltenen Handschriftseite der Chronik (1770) seufzt Matthäus Keller

[46] S. 49
[47] S. 26
[48] ebenda
[49] StAZ B IX 86 (1768); Plan F 11 (1763)

über den «spaten Jahrgang» wegen «vill nass Wäter im Blühet». «Von da an habend die Truben mehr ab- als zugenomen, so dass ein Vierling durchs Band hinwäg nit mehr dan ein Saum Wein gabe.»[50] Dass auch in Schaffhausen und am Dietinger Berg (Iselisberg TG) die Weinerträge nicht besser sind, ist ihm ein schwacher Trost. Dementsprechend schnellt der Preis pro Saum (150 Liter) ab Trotte auf 20 bis 24 Gulden hinauf – das entsprach damals etwa dem Wert einer Kuh…

Anders im Herbst 1771: Obwohl dieser schon anfangs Oktober mit Frost aufwartet, herrscht beim Wümmet am 10./11. Oktober derart warmes Wetter, «dass es im selbigen (Tag) noch zum Jässen (gären) kam». Trotzdem bleibt auch in diesem Jahr der Weinpreis auf der alten Höhe, ja er steigt in Neuhausen bis auf 34 Gulden pro Saum. Kein Wunder, denn pro Juchart konnten in jenem Herbst nur 2–5 Saum geerntet werden![51]

Mit Freude vermerkt der Chronist im folgenden Jahr, dass dank des schönen Wetters schon am 26. Mai mit dem «Erbrächen» der Reben begonnen werden konnte. Es folgte ein guter und früher Blühet, «die Räben (sind) so schön fruchtig und grüen gewäsen, dass jeder Man sich darüber verwunderet».[52] Auch der im August befürchtete «Brenner», eine Rebkrankheit, hielt sich dank des trockenen Wetters in Grenzen: «Und haben die Truben sehr wohl getrüet und sich so vermehrt, dass man alle Tag vermeint, es seye mehr.» Tatsächlich wartete jenes Jahr mit einer Spitzenernte auf: Pro Vierling (7 Aren) wurden über 7 Saum Wein gepresst. Das führte zu einem markanten Abschlag auf einen Drittel des Vorjahrespreises: Für den Saum wurden nur noch 9–10 Gulden bezahlt.[53]

1773 sind die Termine der hauptsächlichen Rebarbeiten wie folgt überliefert: [54]

12. März:	erstmals «in die Räben»
Mitte April:	Hacken
21. Mai:	Erbrächen
Juli:	Späte, verregnete Blüte. Trauben sind «kleiner als vor dem Blühet, deswägen der Wein schon wider aufschlug»
August:	Trockenheit bewirkt die «Röti», eine wachstumshemmende Rebkrankheit

[50] Chronik, S. 13
[51] S. 25
[52] S. 32
[53] S. 36
[54] S. 40–45

Abbildung 5:
Zehntenplan Truttikon 1763 (StAZ F 11).

26. Oktober: Beginn des Wümmets: Trotz allem gute Ernte mit bis zu 6 «Bücke» (Tansen) voller Trauben pro Vierling. Weinpreis: 22 fl pro Saum.

Auch der Hochsommer 1782 war derart heiss und trocken, dass man noch vor Bartholome (15. August) halbwegs gerötete Trauben feststellte. Die Jucharte Reben (29 Aren) brachte 8 Saum (1200 Liter) Wein. «Und waren die Trauben schön reiff. War ein schönen und guten Wein.»[55]

Etwas vom «Obs»

Wenn man dem Zehntenplan von 1763 glauben darf, so waren nicht nur die zunächst bei den Häusern gelegenen Obstgärten, sondern auch die entfernteren Ackerzelgen von Obstbäumen geradezu übersät.[56] Ist hier schon ein Einfluss der Zürcher Oekonomen und ihrem Wegbereiter in Truttikon, unserem Chronisten Matthäus Keller, zu erkennen? Jedenfalls vermerkt er 1770 als obstreiches Jahr, und auch später macht er immer wieder Angaben über Blühet und Ertrag der zu seiner Zeit gehegten Obstsorten Äpfel, Birnen, Kirschen und Zwetschgen. 1771 vernichtete eine schneereiche zweite Aprilhälfte jede Hoffnung auf einen Obstertrag. «Dis Jahrs gab es keine Kriesi und keine Eichlen und nicht viel obs.» Wenig Äpfel, dafür aber viele Birnen gab es 1773. Sie galten nur 3 Batzen pro Viertel, und ihr Saft musste, da der Ertrag der Reben sehr spärlich ausfiel, als Weinersatz herhalten: «Man mostete vill wägen Türri und wänigen Weins.»[57] Ob man diesen Most, wie das im letzten Jahrhundert im Oberland gang und gäbe war, sogar dem (allzu sauren) Wein beimischte?

Stiefkind Viehhaltung

99 Stück Grossvieh – ohne Jungtiere – zählte Truttikon im Jahr 1768.[58] Eine Aufschlüsselung nach Tiergattungen und ein Vergleich mit den übrigen Teilen der Kirchgemeinde Trüllikon ergibt folgendes Bild:

---

[55] S. 61

[56] StAZ Plan F 11

[57] Für 3 Batzen erhielt man um 1770 ca. 3 Pfund Brot – vgl. A. Hauser, Vom Essen und Trinken im alten Zürich, Zürich 1961 (Tabelle im Anhang)

[58] StAZ B IX 86: Zusammenzug Gemeinde Trüllikon

	Betriebe mit Vieh	Ochsen	Kühe	Kälber	Pferde	Schweine
Truttikon	45	46	48	28	9	60
Trüllikon	56	45	58	12	15	52
Rudolfingen	59	31	75	7	5	75
Wildensbuch	17	15	12	5	5	21

Die Tabelle veranschaulicht die Bedeutung der Zugtiere (Ochsen und Pferde) in diesem klassischen Ackerbaugebiet. Sicher wurden auch Kühe vor Pflug und Wagen gespannt; als Milchlieferanten war ihre Rolle jedenfalls zweitrangig. Ein eigens hiefür angestellter Hirt (im Belegsjahr 1768 Ulrich Zureich) trieb in der Regel ab Mitte März die Kühe des ganzen Dorfes auf die Brachäcker und sumpfigen Allmendgebiete, während der Sauhirt Jakob Zureich mit seiner Herde eher die Eichenwälder aufsuchte.[59] Nur in der härtesten Winterszeit blieben die Tiere in den Ställen und wurden mit dem spärlich eingebrachten Heu (wohl eher Riedstreue, Stroh und dürres Laub) gefüttert. Die Viehställe waren in der Regel finstere Löcher, in denen die Tiere bei extremer Winterkälte frieren mussten. So Ende Januar 1776: «Es gefrore vast in alen Stälen, wo nicht sonderbar ingemachet sind, so dass zu Stammen (Stammheim) eine Kuhe verfroren und man ein gmeind gehalten, man solle das Viech zusamen in warme Ställ stellen.» Im benachbarten Niederneunforn legte ein Bauer zur Erwärmung seines Stalles gar offene Gluten aus, worauf Scheune und Haus prompt in Flammen aufgingen.[60]

Zu einem unfreiwilligen Stallaufenthalt zwang die Maul- und Klauenseuche im Frühjahr 1774. Schon im Februar notiert der Chronist: «Viehsucht gab es an villen orten, zu Stein, zu Steinegg u. zu Dörfflingen.» Die Viehmärkte des ganzen Umkreises, einschliesslich des beliebten Fasnachtsmarktes in Schaffhausen, wurden verboten. Die leidige «Sucht» breitete sich aber trotzdem in Richtung Zürichbiet aus, so dass schliesslich durch obrigkeitlichen Kanzelruf der Stallbann verkündet wurde: «Am 18. Mai hate man alles Vich, namlich alles Horn Vich in die s.v. Stääl gebotten bey straaf von meinen gn. Herren uff der Kantzel bis nechsten Meytag.»[61]

---

[59] ebenda: Gemeinde Truttikon
[60] Chronik, S. 52
[61] S. 47

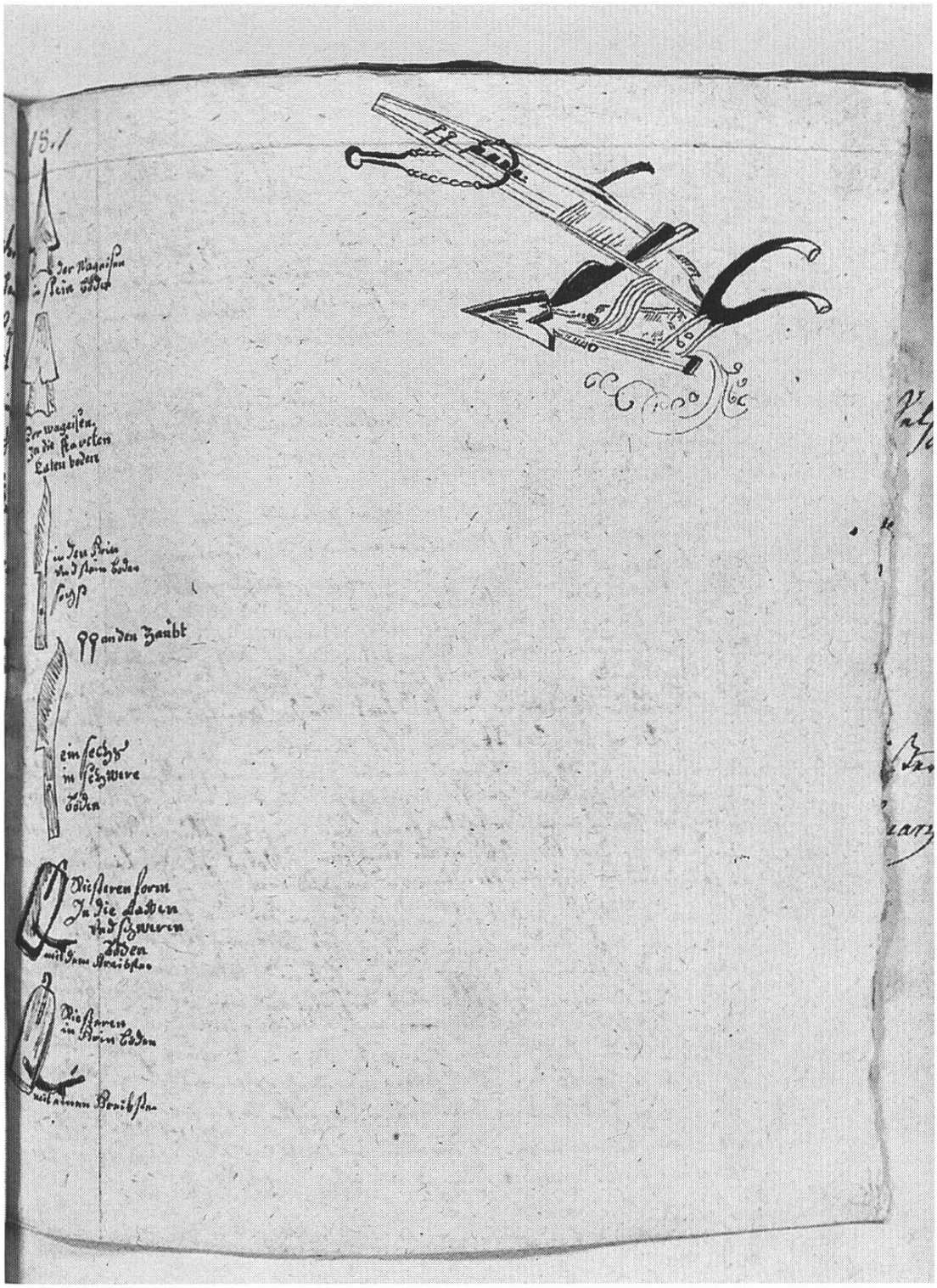

Abbildung 6:
Der Pflug und seine Bestandteile – Zeichnung in einer Beantwortung der Preisaufgabe 1772 (StAZ B IX 20, Bd. V, S. 18).

Gemäss der untergeordneten Bedeutung der Viehhaltung erscheint die Heuernte, die doch im heutigen Bauernjahr eine erstrangige Rolle spielt, in unserer Chronik nur sehr am Rande. Am ausführlichsten wird der höchst mühselige Heuet im Juni 1773 beschrieben: «Da hat es angefangen nasses Wäter zu geben und alle Tag geregnet bis zu End des Monats; am längsten Tag hat man an villen orten das Heüw bis 14 Tag auch mehr auf den Wiesen lassen, ob (ehe) man dasselbige hate könen heimbringen, dan wann man vermeinte, man sei am besten dran, so komt wider ein Rägen u. nur starck, so dass wan es an Ladschöchen oder sonst geschöchlet gewesen ist oder nicht geschöchlet gewesen, alles vast gleich gewesen ist. Es ist bei villen Jahren kein schlächteren Heuet gewesen und das an villen orten.»[62]

Dorfereignisse

Neben dem alltäglichen Wetter und Werken nimmt der Chronist von besonderen Ereignissen im dörflichen Bereich nur spärlich Notiz. Bereits erwähnt haben wir seinen einmaligen Eintrag, wonach dank des aussergewöhnlich milden Wetters am Neujahrstag 1771 die Truttiker «Knaben» unter freiem Himmel dem Kegelspiel frönten.[63] Anders an der militärischen Musterung am 4. Mai 1773, von der er missmutig festhält, dass «alles bei schlechtem Wetter» stattgefunden habe.[64] Am 15. Juni 1783 berichtet er kurz über den Einsatz von Pfarrer Bosshard in Trüllikon. Breiteren Raum gewährt er dem Einzug des Rheinauer Grundzinses. Dieser war von der Abtei an Zürich verkauft worden und wurde nun von den «Gnädigen Herren und Oberen» eingezogen. Je nach Ertrag geschah dies entweder in Form von Geld oder Früchten. Besonders ausführlich ist die «Grund Zins innahm» vom 13. Januar 1771 beschrieben.[65] Hauptmann und Untervogt Hans Georg Wipf aus Marthalen, der für die ganze Region als Amtmann (Stellvertreter) des Klosters diente, überwachte persönlich die Ablieferung der Natural- und Geldzinsen sowie

---

[62] S. 43. Ladschöchen = grosse Heuhaufen, zum Beladen der Wagen oder der auf den Schultern getragenen Heunetze bestimmt.
[63] Chronik, S. 14
[64] S. 41
[65] S. 15

der von Zürich angekauften weiteren Mengen an Korn, Roggen und Hafer. Wer den Zins nicht in Naturalien entrichtete, bezahlte

pro	Mütt Kernen	11 fl 22 Kronen
	Mütt Roggen	8 fl 25 Kronen
	Mütt Haber	3 fl 36 Kronen

«Dise Frucht wirt von MgHHr. aufbehalten worden in Mangel, so (fern) der Pass (Grenze) weiters verspert bleibt, wider under die mangelbaren Landleut auszutheillen um einen leidenlichen Preis.»[66] Von dieser Fruchtausteilung berichtet die Chronik eingehend. Am 28. Februar 1771 kamen der «Wohl Ehrwürtigen HHr. Pfahrer zu Trüllicken» und der Stillständer von Truttikon im dortigen Schulhaus zusammen, um die Haushaltungen des Dorfes in vier Kategorien ein zuteilen:

«1. Class: die Ermsten
2. Class: die Nach Ermsten
3. Class: Wer den Grundzins zwar aufbringt, hernach aber völlig «entblösst an Früchten» ist, bekommt nur noch, was von der 1. und 2. Kategorie übrigbleibt.
4. Class: «die Reichsten, werden lähr abgewisen.»

Die Armenspenden für die 1. und 2. Gruppe konnten (auf Wunsch?) auch in Bargeld abgegolten werden: 1 Mütt Frucht (Getreide) zu 6 Gulden, 2 Pfund Mehl oder 2 Pfund Brot oder 2 Pfund Reis zu je 6 Schilling oder 10 Kronen.[67] Die meisten Bedürftigen bezogen jedoch Mehl oder Brot in natura – pro Kopf ihrer Familien je 2 Pfund; das Mehl war weitaus am beliebtesten. Diese Naturalien wurden im Beisein von zwei Stillständern «in Herrn Pfarrers Schüte im grossen Haus gen Trüllicken» ausgerichtet. [68]

Blick über den Dorfzaun

Je spärlicher Matthäus Keller in seiner Chronik auf eigentliche Dorfereignisse eingeht (vielleicht gab's auch nichts Aussergewöhnliches zu

[66] ebenda
[67] S. 16
[68] S. 15, 17

Abbildung 7:
Das Haus Hinterdorf 98 in Truttikon gehörte von 1738 bis 1777 dem Wagner und Schulmeister Matthäus Keller. Hier schrieb seinen Teil der Chronik.

berichten), um so aufmerksamer verfolgt er das Geschehen in der umliegenden Region. Mitte September 1771 registriert er die Huldigung der neuesten Untertanen des Stadtstaates Zürich: den Leuten von Dörflingen und dem katholischen Ramsen (heute SH).[69] Aus Zürich erschienen «4 verordnete Herren mit prächtigem auff und abzug», – aber: «Wil die Cathollischen die Kirchen nicht haben wollen öfnen und die Herren nicht haben wollen strengen Gewalt brauchen, ist es under dem heiteren Himmel geschähen».[70]

Ebenfalls in der Nachbarschaft spielt sich ein Jahr später eine weitere Untertanenhuldigung ab. Im August 1772 wird in Frauenfeld der neue eidgenössische Landvogt für den Thurgau eingesetzt. Just als die Menge die Schwurfinger erhebt und den Eid nachzusprechen beginnt, «ist ein Wätterleich gegangen u. bald ein Donnerschlag, dass dardurch die Leüt sehr erschrocken u. in grosse Forcht gekommen und alles still worden; was es bedeutet habe, ist (nur) dem Lieben Gott bekant.»[71]

Die engen Verbindungen Truttikons mit der ausserzürcherischen Nachbarschaft dokumentieren ferner die Marktbesuche in Schaffhausen, wo im April 1773 gar ein «Ellifant» gastiert «samt dem Wagen 80 Zentner schwer, wer ihn besehen wolte muss 3 Bazn geben».[72] Ein Hauch von weiter Welt wehte in Schaffhausen auch an jenem Novembertag 1773, als hier der Bruder des englischen Königs samt Gemahlin und 27köpfigem Gefolge vorbeireiste. «Man stund ihm in das gewehrn (Militärparade). Man wolte grosse Kösten mit ihm haben, aber er wolte nichts vergebens, (sondern) alles um die Bezallung, und ist verreist auf Lindauw.»[73]

Neben Schaffhausen besuchten die Truttiker auch das nahe Diessenhofen wegen seines Marktes – an jenem im November 1774 war es «sehr kalt und hat vihl schnee».[74] Gelegentlich kommentiert der Chronist auch Ereignisse jenseits des Rheins. Vom 19. April 1776 schreibt er beispielsweise, dass es «schon starck getonneret und ein Wäter (Gewitter) gehebt im schwobenland». Dieses verhiess nichts Gutes, denn am Ende

---

[69] Durch Staatsvertrag zwischen Österreich und Zürich hatte letzteres 1770 die Landeshoheit im katholischen Ramsen übernommen – vgl. Kdm Schaffhausen II, S. 341
[70] Chronik, S. 25
[71] S. 34
[72] S. 40
[73] S. 45
[74] S. 49

desselben Jahres lässt er verlauten: «Aber in dem Schwobenland hat man keine rösche frucht könen machen.»[75] Bis weit ins nördliche Nachbarland hinaus reichte jener grosse Hagelzug vom 13. Juni 1773, der im Raum Glattfelden-Eglisau-Rafz begann. «Bis gen Dutlingen in das Schwabenland that (es) an allen orten schaden, sonderlich aber zu Bargen, Bünigen u. der Enden harum von dem Wind, dass dieser Hüser, grosse Bäüm u. grosse Eichen umgeworfen u. zerschmeteret hate. Ja ein Weter, dass jeder Man vermeint, der Jüngste Tag sei verhanden.»[76]

Unglücksfälle und Verbrechen

So lautet ja bis in unsere Zeit hinein eine der meistgelesenen Zeitungsrubriken. Ihr gewährt auch Matthäus Keller in seiner Chronik breiten Raum. Im September 1771 bringt er eine Randnotiz über einen Totschlag in der Nachbargemeinde Kleinandelfingen an. «In diser Zeit hat eine Frau ein Man zu Tod geschlagen mit einer Schufel auff dem Feld. Sind beide von Alten.»[77] Am 4. Mai 1773 wurden zwei Frauen aus Benken und Marthalen von einem Unbekannten durch Schüsse verletzt, «dass man sie beyde hat müssen heimtragen. Man hate ihnen von denen Herren 21 fl zusamen gelegt und gegeben für den schmertzen und für den artzen Kunten».[78]

Nicht weniger als zwei Manuskriptseiten widmet der Chronist dem «Wildenspucher Handel mit den Juden». Hauptakteure dieses Husarenstreiches waren Johannes Peter und seine Mutter aus dem nahen Dörfchen Wildensbuch auf der Höhe des Kohlfirsts. Sie hatten unter Vorgabe eines falschen Namens und Wohnortes einem jüdischen Viehhändler aus dem ennetrheinischen Gailingen Stiere offeriert. Da damals noch den Zürcher Untertanen Geschäfte mit ausländischen Juden untersagt waren, bestellten die Wildensbucher den Gailinger auf die Kohlfirst-Hochwacht, die Grenzscheide zur Gerichtsherrschaft Diessenhofen, in der der Handel mit Leuten aus der badischen Nachbarschaft erlaubt war. «Auf dem Scheidplatz haben sie die Juden in das Zürichbiet wollen hin-

[75] S. 53
[76] S. 42
[77] S. 25
[78] S. 41

überlocken, aber sie (die Juden) haben nicht wollen, sonder gesagt, sie wissen woll, wie weit sie gehen dörffen.» Der Wildensbucher, nicht faul, schickte seine als bedürftige Witwe Leu aus Benken getarnte, maskierte Mutter als Verkäuferin der Stiere vor, um einen möglichst hohen Erlös herauszuschinden – und siehe da: «Haben die Juden ihr etwas gelt gegeben, das übrige wollen sie auch überschicken.» Prompt entstand aber Streit über die Höhe des Kaufpreises, worauf die falsche Witwe ihren im Dickicht versteckten, bewaffneten Sohn zu Hilfe rief. «Da er das gehört, ist er heraus gekomen und hat rasend wollen auf den Juden wollen los schiessen, bis 2 und 3 Mal, da es aber nicht los gebrunnen und darum sich der Jud mandlich gewert, hat er ihme vast 2 Finger mit dem Hirschfänger hinweg gehauen und haben die Stier wider zu sich genommen.»

Der dramatische Viehhandel kam natürlich an den Tag und wurde durch den Zürcher Landvogt Lavater am Landgerichtstag im Wirtshaus zu Benken abgeurteilt. Fazit für den Betrüger: 70 Gulden Schmerzensgeld an den Gailinger Juden, 40 Gulden Gerichtskosten und 50 Pfund dem Herrn Landvogt sowie «2 Mal 24 Stund zu Kiburg in Thurn und 2 Mal an die Stud... Wie vil es zusamen gekostet hat, ist mir Schreiber unbewusst», schliesst Matthäus Keller seinen ausführlichen Bericht.[79]

Der rote Hahn

20. Juli 1771: Ganz Truttikon mag damals nach Frauenfeld geeilt sein, wo tags zuvor der verheerende Stadtbrand 64 Häuser vernichtete. Mit Akribie unterscheidet unser Chronist die Brandgeschädigten nach ihrer Konfession: «Sind verbrant 23 Catholische und 41 Reformierte Häuser, 6 Catholische und 48 Reformierte stehen (noch), ist erbärmlich anzusehen.»[80] Überhaupt werden Feuersbrünste im nahen Thurgau besonders getreulich registriert. So die Brände des Wirtshauses in Eschlikon am 11. August 1771, der Klosterscheune im nahen St. Katharinenthal am 1. September 1771 und eines Bauernhauses in Horgenbach bei Frauenfeld am 14. März 1772. Dort fielen grosse Kornvorräte, die der Bauer wegen der Teuerung zu Spekulationszwecken gehortet hatte, den Flammen zum Opfer. Mit einiger Genugtuung bemerkt Matthäus Keller dazu: «Darum habe ihn der liebe Got gestraft, dass anjetzo alles verbrun-

[79] S. 26–28
[80] S. 24

nen.»[81] Eine «grosse Brunst» zu Mammern, der am 18. November 1772 ein Haus, zwei Scheunen voller Frucht, zwei Trotten und zwei Ställe zum Opfer fielen, verursachte dem Kloster Rheinau als Eigentümer einen Schaden von «villen Taussen guldi».[82] Feuersbrünste im «eigenen Land», so in Henggart (März 1772), Hochfelden (Februar 1773) und Marthalen (1782), bei der «2 s.v. Kühen verbrunnen», werden hingegen nur am Rande vermerkt.

Wetterlaunen

Unser Berichterstatter ist in erster Linie Bauer. Als solcher nimmt er von jeder Wetterlaune genauestens Notiz. Nachdem es beispielsweise bereits am 15. April 1772 erstmals donnerte, verheerte eine Woche später ein Hagelwetter «zu dorlicken (Thalheim) und der enden herum» die Winterfrucht völlig.[83] Ganz schlimm wütete das «Wätter» vom 18. Juni 1772, das vom Kloster Paradies über Schlatt-Schlattingen nach Unterstammheim zog und besonders in der Nachbargemeinde Basadingen an Räben, Korn, Roggen und Krautgärten Schäden im Betrage von mehreren tausend Gulden anrichtete.[84] War Truttikon von dieser Katastrophe noch knapp verschont geblieben, so erlebte es in der Morgenfrühe des 17. Juli 1773 «vor Tag» einen Schrecken in Form aussergewöhnlicher Blitzschläge, «dass es in des Ruedolff Wägelis Räben im galten Berg geschlagen zu usserst, vast bei giessenha(r)t, und hat einen stäcken zerfätzet u. noch etliche Räben umhar beschediget».[85]

Viel ist die Rede von grimmig kalten, schneereichen Wintern. Am 8. Januar 1772 schneite und stürmte es dermassen, dass wegen fortwährender Schneeverwehungen zwei Tage lang anhaltend gepfadet werden musste.[86] Auch im Spätwinter 1782 herrschte «grimige Kälte mit villem Schnee», so dass am 13. Februar in Buch am Irchel ein Mann und eine Frau und im Schaffhausischen «eine Mans Persohn» erfroren. «Die Tuhr gefror dissmal so hart, dass man mit einem geladenen wagen daruf fahren könte, und der Reihn war von beiden seiten bis in die mitte zuge-

[81] S. 37
[82] S. 31
[83] S. 37
[84] S. 32
[85] S. 42
[86] S. 29

froren, dass er in der mitte nur noch wie ein Müllibach gelofen.»[87] Am 25. März folgte nochmals ein «grosser Schnee». Er bewirkte, dass der Truttiker Viehhirt seine Herde erst am 1. April austreiben konnte.[88]

In der Regel folgte auf solch harte Winter ein gutes Erntejahr. Im überaus kalten Februar 1771, in dem es «dickes und villes Eis» gab, konnte dank rasch einsetzender, milder Witterung noch im selben Monat «an orten schon vil gehaberet u. Räben geschniten» werden.[89] Und im gleichen Jahr wurde es so trocken und heiss, «dass die Räbli im Feld nicht anwachsen».[90] Extrem trocken fielen auch die Sommer 1774, 1776 und 1782 aus. Während es vom ersteren Jahr heisst, dass «die Truben vast verbraten gewäsen»,[91] berichtet die Chronik von 1782: «Ein seer trochener Brachmonat, so dass vor Tröchne der acherbau hatte müesen still stehen und die Erden vor Tröchne ser aufgespalten.» Noch schlimmer der Heumonat (Juli), in dem das Sommergetreide «vor Trochne u. Hitz vom Wachstum abstehen und vast verbrünnen müssten und an villen orten das Feld zur künfftigen Wintersaat nicht könte gebauen werden». Dafür gab es «vill und gute Frucht aber vor Tröchne konte man nicht Räben (säen) bis den 5. Augsten».[92]

Milde Winter: Schlagwort und Seufzer von den Siebziger- bis zu den Neunzigerjahren unseres Jahrhunderts! Dass sie vor zweihundert Jahren eine seltene Ausnahme waren, beweist auch unsere Truttiker Chronik. Einzig der Januar 1771 und 1773 waren mild, so dass man «in villen Jahren kein Jenner so gehabt mit so wenig Schnee und so warmer Witterung; das Manenvolk ohne Henschen und ohne schöpen vill Tag haten können arbeiten, und die saamen zelgen niemall erstorben, sonder alle zeit grüen und schön gebliben bis zum End dis Monats» (1773).[93]

Bedrohliches am Himmel

1772: Schon im Januar wetterleuchtet es, was allerlei Gerüchten Nahrung gibt. «Ist gesagt worden, es seyen feürige Kugeln vom Himmel

[87] S. 58
[88] S. 59
[89] S. 16
[90] S. 24
[91] S. 48
[92] S. 60
[93] S. 39

gefallen zu Wisendangen im Zürichbiet.»[94] Tatsächlich ereignen sich in jenem Jahr ausserordentlich schwere Unwetter, aber auch eine Reihe von verheerenden Feuersbrünsten. Und Monate zuvor, am 18. August 1771, hatte man just zu Beginn der Sonntagsgottesdienste in den Kirchen ein Erdbeben verspürt. Vielerorts trat es derart stark in Erscheinung, «dass Stein ab den Türnen u. das Volck aus der Kirchen geflohen».[95]

«Gott beheüte uns vor solchen Straaff gerichten.» Dieser Kommentar zum «erdbidem» dürfte auch zu all den weiteren Berichten über rätselhafte Naturerscheinungen passen. Am 29. Januar 1781 zeigte sich abends sechs Uhr «eine starke Röthe am Himmel: gegen dem Reihn Strom (Norden) nach abgefahren; und gegen Sonnen nidergang (Westen) hatte sie sich wider verlohren».[96]

Besonders eigenartig berührt die Schilderung des «Heimnebels», der mitten im Sommer 1783 fast drei Wochen lang das ganze Weinland in derart dichten Dunst hüllte, «dass man beim hellen Mittag kaum auf 1 Stund weith sehen könte». Die rätselhafte Erscheinung wurde begleitet von «schweren Wätter mit Doner und Strallen» (Blitzen). Diese schlugen unter anderem in den Kirchturm von Trüllikon ein, töteten in Schlatt einen dreissigjährigen Mann und trafen Eichen und andere Bäume sowie Rebstöcke. Es gab auch «entsetzliche Wassergüss», es herrschte Tag und Nacht eine drückende Hitze, und allmorgendlich zeigte sich die Sonne bei ihrem Aufgang «wie bluth am obbemeltem nebel», desgleichen bei ihrem abendlichen Untergang. Natürlich schürte diese rätselhafte Himmelserscheinung die Ängste von neuem, und «villerley Prophezeiungen darüber» wurden angestellt.[97] Tröstlich war jedoch, dass das Naturschauspiel von sehr fruchtbarem, «gwächsigem» Wetter mit reicher Ernte begleitet war: Pro Jucharte konnten 100, pro Vierling stellenweise sogar 40 bis 50 Korngarben heimgeführt werden.

Politisches Wetterleuchten

Es wetterleuchtete in jenen Jahren nicht nur am Himmel. Es ist darum kein Wunder, wenn Chronist Matthäus Keller unerklärliche Naturereig-

---

[94] S. 30
[95] S. 24
[96] S. 57
[97] S. 63

nisse mit der Teuerung und der sich zuspitzenden politischen Lage jener Zeit in Verbindung bringt. Ziehen sich doch seine Seufzer, die schon auf der ersten Seite aufklingen, wie ein roter Faden durch das ganze Buch: «Es ist und bleibt allezeit gleich theür.»[98] So im Januar 1771. Dass insbesondere von 1769 auf 1770 ein markanter Preissprung erfolgte, geht ja auch aus der grossen Reihe von Dachbalkeninschriften an Zürcher Bauernhäusern hervor.[99] In seiner Chronik zieht Matthäus Keller regelmässig die Preisansätze der Schaffhauser Regierung heran. Ende 1770 gestalteten sie sich wie folgt:[100]

Wein	der Saum	14 fl 20 Kreuzer (in Thayngen 18 fl)
Kernen	das Viertel	3 fl 30 Kreuzer
Roggen	das Viertel	2 fl 20 Kreuzer
Gersten	das Viertel	2 fl 20 Kreuzer
Haber	das Viertel	48 Kreuzer
Rindfleisch	das Pfund	8 Kreuzer
Kalbfleisch	das Pfund	7 Kreuzer 2 Haller
Schaffleisch	das Pfund	7 Kreuzer 2 Haller
Schweinefleisch	das Pfund	10 Kreuzer
Schmalz	der Centner	34 fl (das Pfund 21 Kreuzer)

«Es ist dermallen eine betrüebte Zeit, weil es allezeit mehr auffschlagt», klagt Chronist Keller Ende März 1771.[101] Und wirklich erlebten die Preise für das Mütt Kernen in jenem Frühjahr weitere Höhenflüge:

Neujahr 1771	14 fl pro Mütt
anfangs März	17 fl pro Mütt
Ende März	19 fl pro Mütt
April	20 fl pro Mütt

Was nützte es, dass der Schaffhauser Rat bei hundert Talern Busse einen Preisstopp für Getreide (pro Mütt höchstens 19 Gulden) verfügte sowie Hamsterkäufe am dortigen Markt strikte untersagte? Fortan durf-

[98] S. 15
[99] H. Hedinger, Inschriften im Kanton Zürich. Njbl. AGZ, Zürich 1958, S. 96
[100] Chronik, S. 13
[101] S. 19

ten nur noch zwei Zürcher, der Müller von Benken und der Bäcker von Feuerthalen, Korn kaufen.[102] Matthäus Keller nennt den Grund: «Es schlug allezeit mehr auf als ab, weillen der Pass aufs Neue wider verspert, und hinderend wider Soldaten in dem Schwabenland und passen allenthalben auf, Hab und Waar in arest zu nehmen.»[103] Ausführlich beschreibt Keller eine Grenzverletzung, die sich in diesem Zusammenhang im Nerishauser Tal ereignet hatte. Kaiserliche Soldaten hinderten im Frühling 1771 die Bauern aus der badischen Nachbarschaft, die mit Vieh und Korn den Schaffhauser Markt aufsuchen wollten, am Grenzübertritt. «Als ein schwab mit einem Last Kernen gen Schaffhusen fahren wollen, und wäge wüestem wäg nicht wohl fahren können, so hat der Vogt von Bargen ihm 2 Ross angesetzt u. den Knecht darmit geschickt.» Prompt wurde aber beim Zollhaus die Kornfuhre samt Pferden durch die kaiserlichen Soldaten beschlagnahmt. Als ihnen der inzwischen herbeigerufene Schaffhauser Vogt die Unrechtmässigkeit ihres Vorgehens zu erklären suchte und seine Pferde zurückverlangte, «da habe der vornemste Soldat (gesagt) er solle das Maull halten oder Er schiesse ihn über den Hauffen». Beherzt näherte sich der Bargener jedoch dem Offizier und entgegnete, er solle nur schiessen da wurde er und seine Gefährten gepackt, «übel zerschlagen, Bein u. arm ab, dass man sie wägtragen müssen und um Barthon (Pardon) bitten, sie gehen zu lassen». Als die Schaffhauser Regierung deswegen am kaiserlichen Hof protestierte, stellte es sich heraus, dass «alles ohne des Keisers wüssen, sonder es sei nur der Befehl der ReichsFürsten und Freiherren und Graffen».[104]

Die Lage spitzt sich zu

Kein Wunder, verschärfte sich die Teuerung bis in den Mai 1771 weiter, so dass kaum mehr Futter für Zug- und Saumtiere erhältlich war und der Fürstabt von St. Gallen 300 Träger aus seiner Landschaft nach Italien schicken musste, um Frucht über den Gotthard zu schleppen. Ein Pferd kostete damals pro Nacht 17–18 Batzen Futtergeld; der Preis eines Zentners Heu war inzwischen auf 6 Gulden angestiegen.[105]

---

[102] S. 20
[103] S. 17
[104] S. 17–19
[105] S. 21

Ende Mai 1771 schreibt der Chronist: «Die erschreckliche Thüri (Teuerung) wäret weit im Land herum; es ist fast kein Frucht mehr zu bekomen (...) und ist noch alle Zeit gleich theür, ja woll je länger je schlimer, die Frücht sind gar nicht mehr wol zu bekommen und wirt alles aufgebraucht an ässende War und ist (nur) noch wenig Kraut zu ässen so dass an ohrten das Mltr (Malter = ca. 200 kg) Kernen bis auf die 60 und 70 fl gegolten.»[106] Randnotizen wie «Unerhörte Theürung» (1795) und «Alles ist sehr theür» (1796) lassen bereits die brisante politische Lage erahnen.[107]

Überblicken wir die in der Chronik erwähnten Getreidepreise, so ergibt dies für die erste Hälfte des 1770er-Jahrzehnts folgendes Bild:[108]

	1770 (Teuerung)	1771 (grosse Ernte)	1772	1773	1775 (grosse Ernte)
Kernen (pro Mütt)	14 fl	10 fl 24 Kr	7–8 fl	6 fl	4 fl
Roggen	9 fl 20 Kr	8 fl	7 fl	4 fl	2 fl
Gerste	9 fl 20 Kr	7 fl 36 Kr	6 fl		2 fl
Hafer	3 fl 12 Kr	3 fl 28 Kr	5 fl	2 fl	27 Bz

Wie in jeder Notzeit, wimmelte es auch in den Hungerjahren 1770 und 1771 von auswärtigen Bettlern. Deshalb wurde während der ärgsten Krise die Grenze geschlossen. Zu ihrer zusätzlichen Kontrolle ordnete Zürich je einen «Commissari» samt vier Wächtern nach Trüllikon und Feuerthalen ab. Sie mussten «nebend den gewohnten Pattrolli wächter» den ganzen Raum zwischen Rhein und Thur durchkämmen und aufgegriffenes «Pättel u. Strolchen gsind, Handwercks Burst die nicht versehen

[106] ebenda

[107] ebenda und Seiten 70, 82

[108] Das hier gebräuchliche Schaffhauser Mass rechnete das Mütt entspelztes Korn (Dinkel) zu 89,5 Liter, das Mütt Hafer zu 105 Liter. Zu den Geldsorten: fl = Gulden, Kr = Kreuzer, bz = Batzen. 1 Gulden entsprach 60 Kreuzern oder 15 Batzen.
Vgl. Kläui, Marthalen (1958), S. 111; Hettlinger, Trüllikon (1960), S. 41, und Kläui/Sigg, Neftenbach (1979), S. 533, R. Mietlich in Geschichte der Gemeinde Elgg (1946), S. 437, H. Kläui in Geschichte der Gemeinde Wiesendangen (1969), S. 420 und A. Hauser, Vom Essen und Trinken im alten Zürich (1961; Preis- und Lohntabellen am Schluss des Buches).

sind mit guten Pässen» dem Kommissar zur Untersuchung zuführen. Auch musste jede Gemeinde ihre Dorfwache verdoppeln, «sonderheit zu Nachts Zeit so scharf, dass Keiner solte ab der Wacht gehen die 12 Stunden lang, bei hoher Straff u. ungnad».[109]

Fünf Minuten vor zwölf

Wie sehr die politische Lage unseren Chronikschreiber bewegte, ersehen wir allein schon aus der inhaltlichen Disposition des Buches. Während die ersten 15 Jahre (1770–1785) noch im Zeichen von Wetter, Ernte und regionalen Ereignissen standen und sich der bevorstehende Umsturz nur am Rande bemerkbar machte, füllen allein die letzten drei Jahre (1798–1800) nicht weniger als 62 Seiten. 14 davon sind den Petitionen des Landvolks und den Proklamationen der Zürcher Obrigkeit gewidmet, die in letzter Minute – die französischen «Befreier» standen bereits an den Grenzen – den Untertanen politische Gleichberechtigung zugestanden: «Weil sich in jedem Canton der gantzen Schweitz ville gemeinden beklagten, dass sie nicht mehr behandlet werden in ihren alten Freyheiten und Gerechtigkeiten als wie es der alte und Erste Schweitzer Bundt erfordere, wurde in unserem Canton Zürich eine Express darzu verordnete Commissyon ernant um dergleichen Schwierigkeiten und Rechtsamenen bestmöglich wider ins Reine zu bringen. Wie es sich mit der Zeit hernach zeigen wird.»[110] Der letzte Satz lässt erahnen, dass der Chronist – es dürfte der 1763 geborene Enkel Matthäus Keller III sein – auch mitten in aller Turbulenz kühlen Kopf bewahrte, bemerkt er doch anschliessend: «Dis Obbemelte alles verursachete nichts anderes als die grosse Anzahl um unsere gräntzen herumligende Frantzosen.»[111]

Anfangs Februar 1798 ordnete jede Gemeinde des Trülliker Quartiers zwei Männer – insgesamt 60 – ins Gemeindehaus Marthalen ab, wo sie «Tag und Nacht» berieten und gelobten, «im Namen ihrer Gemeinden einanderen mit guth und Bluth beyzustehen, und die Ersten und alten Helvetier Schwytzer Freyheiten dem allgemeinen LandVolck widerum

---

[109] Chronik, S. 14
[110] S. 84f
[111] ebenda

zu verschaffen».[112] Vor allem galt es nun, die hart bestraften Freiheitskämpfer von Stäfa zu rehabilitieren. Wie die zwei Jahre zuvor gefällten erniedrigenden Urteile unserem Chronisten unter die Haut gegangen waren, beweist die Beschreibung der Rechtfertigung von Johann Jakob Bodmer: Dieselben Richter, die seinerzeit über dem tapferen Stäfner das Schwert als Zeichen seiner Todeswürdigkeit hatten schwingen lassen, mussten nun verfügen, dass ihm als Satisfaktion die «Fanen der Freyheit und Gerechtigkeit über seinem Haupt gezogen» wurde.[113]

Die Ereignisse überstürzten sich. Am 7. Februar 1798 proklamierten Bürgermeister und Räte der Stadt und Rebuplik Zürich dem Landvolk die ersehnte Gleichberechtigung. Der wörtlichen Abschrift dieses Dokumentes fügt Keller ein vollständiges Etat der vorderhand im Amte verbleibenden «provisorischen» Regierungspersonen (nach Zünften geordnete Vertreter der Stadt) bei, während er die 128 neugewählten Vertreter der «gantzen Landburgerschaft» nicht namentlich aufführt. Das nachfolgende Geschehen kommentiert er sehr ausführlich: Die städtische Regierungsfraktion suchte, entgegen der Proklamation vom 7. Februar, die Eidesformel für den neuen Rat in reaktionärem Sinne zurechtzubiegen. Das bewog die Vertreter des Landvolkes zur Forderung, dass die gesamte Regierungsgewalt, einschliesslich des Verfügungsrechts über die Zeughäuser und alle übrigen öffentlichen Einrichtungen, in ihre Hände übergehen sollten. «Welches aber die Bürger in der Stadt mit nichten thun wolten. Bis sie entlich die gewalt der heran nahenden Frantzosen gegen die Schweitz darzu nötigte – Darum hatte auch das fränkische National Convent zuvor der gantzen Schweitz Broclamieren lassen, wan sich die Schweitz eine Freye Rebublick wolte nennen lassen, so solle und müesse sie es sich auch gefallen lassen: Gleiche Freyheit in allen Theilen zwüschen den Stadt- und Landbürgeren zu haben.» [115]

---

[112] Seite 35: Die von den Delegierten der 16 Zürcher Militärquartiere eingereichte Petition forderte von der Obrigkeit:
1. Wahrung der «Heiligen Religion»
2. Wahrung der Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft
3. Garantie von Freiheit und Menschenrechten
4. Gleiche Rechte von Landvolk und Stadtbürgern
5. Volksvertretung in der Regierung: Auf 50 Bürger 1 Vertreter.

[113] Seite 86: Der Chronist erwähnt das Bibelwort, das Seckelmeister J. J. Bodmer anlässlich seiner Rehabilitation zitierte: Epistel Jakob Kap. 5, Verse 1–6.

[114] Chronik, S. 90, 92

[115] S. 92, 93

Das Blatt wendet sich…

Es brauchte den Fall Berns als westlichem Eckpfeiler der alten Eidgenossenschaft, um auch die Zürcher Obrigkeit zur längst fälligen Einsicht zu bringen. Nachdem der Chronist die gewaltigen Reparationen, die Bern der französischen Besatzungsmacht leisten musste, getreulich aufgelistet hat,[116] registriert er mit Genugtuung den Zusammenbruch der alten Ordnung in Zürich: «Worauf dan auch die von Zürich sich Entlich Entschlossen, dem Vaterland das Opfer zu geben und zur abwendung grösseren übels, ihre zum besten des standes annoch bis jetzo beybehaltene gewalt abzugeben – auch diejenigen Quartiere oder orthschaften des Zürichgebiets, welche bis anjetzo noch mit dem alten Provisorischen Rath der Stadt mitgkewürkt. Da sie sahen, dass sich das Pladt gewendet und dem alten Rath in Zürich der gewalt gentzlich genommen ward – so kehrten sie sich, und verlangten auch in die Sesyonen der mehreren Quartieren aufgenohmen zu werden, mit Erklärung, dass sie bis anhin von den Herren der Stadt Zürich im Irtum und im Finsteren herumgeführt wurden.

Bereüyend also ihren irtum, und baten um Verzeichung ihrer begangenen Empörung.»[117]

Anschliessend berichtet unser Chronist über den neuen Helvetischen Verfassungsentwurf, «welcher aber meistentheils nach der Frantzösischen Verfassung errichtet ist» – und beklagt die nachfolgenden Kriegswirren, die die Schweiz zum Schauplatz internationalen Kräftemessens machten:

«Hernach zogen von Zeit zu Zeit die Franken imer mer u. mer in die gantze Schweitz und wurde das Land so voll KriegsVolk, dass ville hundert Tausend das Land überströmten. Die Franken schlugen gegen den Kayser und die Russen, und dise beyde gegen den Franken, so dass von allen 3 bemelten Völkeren ville Tausend in der Schweitz waren, auch Etliche Haupt Schlachten darin geschahen – und ville tausend Mann, von allen 3 Gattung Kriegs Völkeren Ihr Leben in der Schweitz verloren bis Entlich die Franken obsigeten und die Keyserlichen u. Rusischen Kriegsheere über den Reyhn hinaus verfolgten bis auf die Keyserliche Stadt Ulm, ja bis gar nahe auf die Kayserliche Residenz Statt Wiehn. Darauf

---

[116] S. 95
[117] S. 94

geschahe eine Capitulation oder Waffen Stillstand zwüschen den Kriegsmächten, worauf in der Stadt Liünievile Entlich der fridens Schluss bestätiget wurde.»[118]

... und die Ernüchterung folgt

Auf die letzten 48 noch erhaltenen Seiten der Chronik entfallen ausschliesslich Verzeichnisse der Heu-, Stroh-, Hafer- und Weinlieferungen sowie der Requisitionsfuhren, die mit privaten und gemeindeeigenen Zugtieren für die fremden Besatzungstruppen geleistet werden mussten. Der Chronist leitet sie folgendermassen ein: «Man stelle sich also vor was für einen unermesslichen grossen Schaden so ville Tausend Kriegsvölker werdind zugericht haben, 2 oder albereit 3 Jahre lang in einem so kleinen Lande wie die Schweytz ist wo man für Mann u. Pferd alle Läbensmitel hergeben musste, was für unentlich ville Einquartierungen, Exicutionen, allgemeine Lager, mit Brand und Verherungen in Holtz u. Feld, Wisen und Reben, werde geschehen sein, welches alles meine Feder nicht im Stand, den unentlich grossen Schaden zu beschreiben, worvon ein Theil auf den folgenden Pläteren des Buchs zu ersehen ist.»[119]

Getreulich widerspiegeln hier die Truttiker Reparationstabellen das Kriegsgeschehen. Dieses hatte sich schon im Frühjahr 1798 in die Gegend des Weinlandes verlagert. Die französischen Truppen, die seit Jahresbeginn das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft besetzt hielten, tauchten im Sommer erstmals in Ossingen auf, wo ihrer 70 einquartiert wurden. Für drei Jahre erlebte nicht nur diese Nachbargemeinde, sondern mit ihr auch Truttikon und alle übrigen zürcherischen Dörfer eine fast ununterbrochene Einquartierung fremden Militärs verschiedener Nationalitäten.[120] Die erste Besetzungsphase von französischen und von ihnen abhängigen Helvetischen Einheiten dauerte ein Jahr. Sie näherte sich im Frühling 1799 ihrem Ende, als sich kaiserliche Truppen anschickten, über den Rhein in unser Land vorzustossen.[121] Nachdem schon ab

---

[118] Seite 96 – Der Friede von Lunéville (1801) beendete einstweilen das Blutvergiessen und sicherte den französischen Einfluss über die Schweiz, ganz Italien und die linksrheinischen Gebiete.
[119] Chronik, S. 97 (1801)
[120] O. Sigg, Ossingen, S. 146f
[121] P. Ziegler, Wülflingen, S. 172, 175; E. Stauber, Altikon, S. 214

4. April mit Truttiker Pferden und Ochsen insgesamt 76 Fuhren nach Rudolfingen, Schlatt, Uhwiesen und Feuerthalen unterwegs waren,[122] wurden am 22./23. April 15 Bürger zum Schanzenbau ins Grenzdorf Rheinklingen abkommandiert.[123] Nicht genug, am 5. April 1799 vermerkt der Chronist: «Eine Compagnye Schweitzer Trupen hier ankomen, namlich 104 Man u. am 11. dito wider verreist, haben in der Zeit nur 1 Mal Brot und 2 Mahl Fleisch bekomen.»[124] Das waren Helvetische Truppen, die die Franzosen bei der Verteidigung der Rheinfront unterstützen sollten. Die Helvetische Regierung stellte den Gemeinden für ihre Aufwendungen «Bons», eine Art Transport- und Quartiergutscheine, aus. Sie wurden aber kaum jemals ausbezahlt.[125]

Vom Regen in die Traufe

Am 22. Mai 1799 notiert der Chronist: «Keiserliche Fuhren hier ankomen.» Ob mit Erleichterung, bleibe dahingestellt. Jedenfalls gingen die Requisitionen im selben Stil munter weiter. Schon gleichentags wurden 16 Truttiker mit 3 Pferden, 4 Stieren und einem Wagen zum «Keiserlichen Cottenberg 54. Regiment» aufgeboten, wobei sie bis zu einer Woche wegblieben. Vom 24. April an vergeht während des ganzen Sommers kaum ein Tag ohne Fuhren. Tage, an denen bis zu fünf Bürger mit je einem Wagen und zwei, drei, ja vier Ochsen oder Kühen unterwegs waren, sind keine Seltenheit.[126] Transportiert wurde meist Stroh und Heu, aber auch Proviant (Fleisch), wobei nicht nur die einzelnen Bauern Fuhrwerke und Zugtiere, sondern auch die Gemeinde ihr

---

[122] Die Fuhren betrafen u. a. Stroh (Richtung Uhwiesen), «Equipage» (nach Stein), Salz (nach Winterthur), Brot und Fleisch (nach Andelfingen und Rudolfingen, dort aber «keins bekommen») – Chronik, S. 110

[123] Chronik, S. 109, 110

[124] S. 108

[125] Am 25. April 1799 kaufte die Gemeinde in Waltalingen Heu, um es auf Geheiss der Besatzungsmacht gleich wieder in Guntalingen abzuliefern: «Der Centner à 1 Cronen Taller – darfür Bongs bekomen» (Chronik, S. 104)

[126] Besonders stark waren am 27. Mai 15 Bürger mit 5 Wagen und 31 Stieren, am 29. Mai 9 Bürger mit 5 Wagen und 19 Stieren und am 3./4. Juni 11 Bürger mit 10 Wagen und 10 Stieren beansprucht (Chronik, S. 116, 117)

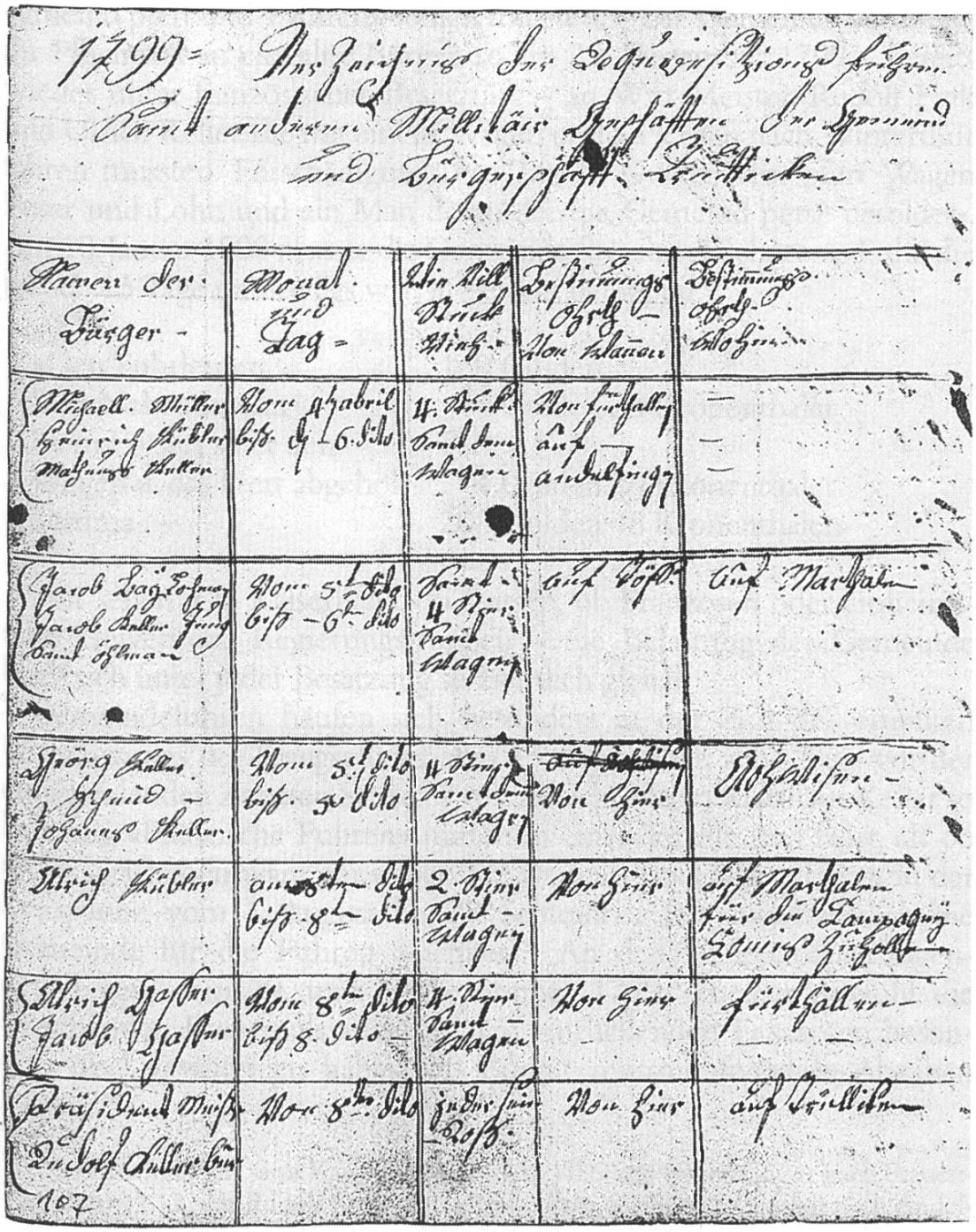

Abbildung 8:
Beginn des Requisitions-Fuhrverzeichnisses der Gemeinde Truttikon April 1799 bis Mai 1800, wahrscheinlich erstellt von Matthäus Keller III (1763–1823).

«gmeind pfert und 1 Karen» stellen mussten.[127] Die Gemeinde verdingte ihr Pflichtsoll an einzelne Bürger, so am 29. Dezember 1799 – bereits wieder unter französischer Besetzung – an Wirt Meister, Rudolf Fink und Ulrich Keller, die mit einem Wagen und 3 Pferden nach Winterthur fahren mussten. Entschädigung: Pro Tag 12 Gulden «für pfert Wagen Futer und Lohn und ein Man darzu der die Gemeind perse besoldet». Am 10. Januar 1800 musste die Gemeinde für eine gleichgrosse Fuhr, die jedoch 13 Tage unterwegs war, insgesamt berappen:[128]

«Den Fuhrleuten	160 Gulden
Den Nebendmann	44 Gulden 20 Kronenthaler
Dem Forster so er den Wagen u. das Pfert abgeholt	4 Gulden 20 Kronenthaler
Summa	208 Gulden 48 Kronenthaler»

Wir sehen: Ob Kaiserliche, ob Russen, ob Franzosen oder einheimische Helvetische Regierungstruppen – die Belastung der Gemeinde blieb sich unter jeder Besatzung so ziemlich gleich.

Gemeindefuhren häufen sich besonders in der Zeit des erneuten Umschwungs des Kriegsglücks: Am 15. September, zehn Tage vor der entscheidenden Zweiten Schlacht von Zürich, notiert Matthäus Keller so beiläufig «Fräncische Fuhren» mitten in einer Tabelle und fährt, als ob nichts geschehen wäre, im selben Stil weiter. Dabei fällt auf, dass in der Zeitspanne vom 1. August bis 28. September fast ausschliesslich die Gemeinde für die Fuhren zeichnet.[129] An den beiden darauffolgenden Tagen, dem 29. und 30. September 1799, scheinen sowohl die abziehenden Russen als auch die neu einrückenden Franzosen besonders übel gewütet zu haben. 30 Bürger mussten folgende Abgaben leisten:[130]

---

[127] Das «Gmeind Pfert samt Karren» war am 7.12.1799 mit Ulrich Gasser nach Frauenfeld, am 11.12. mit Rudolf Keller mit «Egenpasch» (Militärausrüstung) nach Andelfingen und Bülach, am 21.12. mit Ulrich Kübler nach Dachsen und am 23.12. mit Ulrich Keller mit gleicher Fracht nach Gütighausen unterwegs.

[128] Chronik, S. 128

[129] Total wurden vom 1.8. bis 28.10.1799 15 Fuhren namens der Gemeinde Truttikon ausgeführt (Chronik, S. 120–124)

[130] Chronik S. 147–151. Dorfwirt Meister allein lieferte am 29./30. September 1799 17 Bürden Stroh, 2 Eimer 2 Mass Wein, 16 Pfund Fleisch für «Braten» und 7 Pfund Brot ab.

Stroh	36 Burden
Haber	60 Garben, 4 Mütt, 1 Viertel
Fäsen (Dinkel)	5 Viertel
Wein	2 Eimer 13 Mass
Fleisch	38 Pfund
Brot	223 Pfund
Geld	3 Gulden für Suppen und Brot
1 Holzaxt	

Eine auffallende Häufung von Fuhren ist im November 1799 festzustellen. Jacob und Johannes Keller und Jacob Kübler waren am 10., 16. und 18. November mit Brot und Fleisch nach Frauenfeld unterwegs, Jacob Gasser am 11. und Johann Wägeli am 21. November mit Equipage (Ausrüstung der Truppe, insbesondere der Offiziere) nach Schlatt und Altikon. «Egenpasch» musste während des Winters 1799/1800 immer wieder fuderweise nach Gütighausen, Dachsen, Andelfingen, Winterthur, Rheinau und Diessenhofen, ja bis ins sanktgallische Uzwil hinaus befördert werden, während allein in den ersten vier Monaten des Jahres 1800 total 50 Proviantfuhren nach Winterthur, Rudolfingen, Marthalen und Schlatt sowie 14 Fuder Heu, Fäsen, Spreue und Stroh nach Trüllikon (hier dem Husarenregiment 9, 3. Kompanie), vereinzelt aber auch nach Goldenberg, Stammheim und Schaffhausen gingen.[131] Besonders hart wurden fünf Truttiker Bauern am 29. April 1800 beansprucht: Rudolf und Jacob Keller, Heinrich Kübler und Ulrich und Jacob Gasser mussten mit ihren zwölf Ochsen und je einem Wagen zuerst nach Winterthur und von dort nach Schaffhausen fahren, um Hafer zu transportieren. Sie blieben acht, zum Teil sogar elf Tage weg.

Mit dem Abzug der Russen über den Rhein war dieser Fluss nochmals zur Frontlinie geworden. Von gelegentlichen Scharmützeln zeugen Munitionstransporte (nach Schlatt am 9.3.1800), Fuhren mit Flinten (von Neunforn am 12.4.), Uniformen (von Ossingen, 16.4.) und Schanzwerkzeugen wie «Axten, Schuflen und Bickel» (nach Ossingen, 29.4.).

Ulrich Bay «der Usser» und Küfer Jacob Keller hatten am 11. März und 30. April 1800 je einen kranken Soldaten nach Marthalen bzw. Ossingen zu bringen, während am 7. und 9. Mai gleich fünf Bürger mit je zwei Kühen und einem Wagen mit «plessierten» (Verwundeten) nach

[131] Chronik, S. 125–138

Abbildung 9:
Das Weinbauerndorf Truttikon ums Jahr 1950.

Winterthur unterwegs waren.[132] Das sind zugleich die letzten noch erhaltenen Eintragungen der Chronik. Was dies alles für die Truttiker Bevölkerung und ihr Tagewerk in Flur und Reben bedeutete, lässt sich kaum erahnen. Eine Schlussabrechnung aus dem Jahr 1800 zeigt die unermesslichen Schäden auf, die den Dörfern der Kirchgemeinde Trüllikon aus der über zweijährigen Besetzung erwuchsen: All die Requisitionsfuhren, Schäden an Privat- und Gemeindewaldungen, Einquartierungen, Heu- und Lebensmittellieferungenp sowie Plünderungen ergaben, auf die einzelnen Dorfgemeinden verteilt: [133]

Trüllikon	35 391 Gulden
Truttikon	6 824 Gulden
Rudolfingen	6 455 Gulden
Wildensbuch	6 238 Gulden

[132] S. 137, 138
[133] StAZ K II 181

Gemeinde Truttikon – Schadenerhebung der beiden Hauptkampftage 8.10.1799 (Vertreibung der Russen über den Rhein) und 29./30.4.1800 (Überschreitung des Rheins durch die Franzosen) – StAZ K II 112

Name der Bürger	Fam.-glieder	Korn		Roggen		Hanfland		Wiesland		Reben		Wald		Raub, Plünderung		Total
		Fr.	Bz	Fr.	Bz	Fr.	Bz	Fr.	Bz	Fr.	Bz	Fr.	Bz	Fr.	Bz	Fr.
Rudolf Keller, Bur	9	7	2	3	2			24		21				1072		1127
Johannes Wähny	6									10	5			84	7	95
Michael Müller	5			1	6			3		5	3			169	2	179
Matheus Wägeli, Schuster	7													100	8	100
Heinrich Kübler	7							12		5	3			203	1	217
Jacob Keller, Öhlmann	5													15	3	15
Matheus Keller, Wagner	6	3	6	1	6									240	4	245
Jacob Wägeli, Jung	4			3	2									42	9	46
Jacob Bay, Lochman	6	7	2	1	6			36		5	3			155	1	205
Heinrich Bay, Jung	6			6	4					5	3			79	2	90
Heinrich Keller, Wäber	3							6						46	6	52
Jacob Herzog	1					35				21				144	3	180
Jacob Keller, Bur	6													289	8	289
Georg Keller, Schmied	6							6						188	7	194
Ulrich Kübler	9			1	6			12						247	3	260
Ulrich Rueff, Elter	6			6	4			3		21				211	2	241
Ulrich Gasser Erben	4			12	8			6		10	5			240	3	269
Jacob Gasser	6			1	6			6		5	3			196	2	209
Georg Küeny	6													54	9	54
Ulrich Rueff, Jung	4							3						98	2	101
Ulrich Rueff, Jünger	4									5	3			107	4	112
Wirt Meister	4	14	4	3	2			5		10	5			886	5	920
Rudolf Fink, Ober	6	7	2					48		5	3			306	9	367
Heinrich Küeny	4							36						107	1	143
Jacob Kübler	9									5	3			130	5	335
Georg Bay	5			1	6			24		10	5			189	6	225
Matheus Wägeli	4	7	2											70	2	77
Ulrich Keller, Bur	5			6	4			54		5	3			398	1	463
Johannes Wägeli	8			1	6	9		24						250	3	284
Rudolf ZurEich	3									5	3			25	2	30
Henrich Bay, Murer	3			1	6									34		35
Heinrich Keller, Forster	4					9				5	3			42	3	56
Caspar Engeler	4													15	6	15
Ulrich Bay, Vorgesetzter	2													107	4	107
Ulrich Bay, Adams	8							6		5	3			150	4	161
Ulrich Bay, Usser	8	7	2					18						326	2	351
Ulrich Zureich	2			1	6									157	6	159
Jacob Frauenfelder	4													68	2	68

Rudolf Küni Jung	7						12				99	5	111
Jacob Keller, Küefer	5			1	6		12	5	3		225	7	244
Ulrich Wägeli, Bürli	4										89	7	89
Schulmeister Ruef	6							5	3		131	2	136
Matheus Keller, Jung	3			3	2		6	5	3		167	4	181
Jacob Wägeli, Küfer	3						6				34	5	40
Jacob Müller	4										18		18
Johannes Keller	8			6	4						179	1	185
Hs. Heinrich Bay	8						12				79	2	91
Johannes Kübler	4						36				71	1	107
Rudolf Fink, Unter	4	3	6	1	6		36				574	2	588
Jacob Bay, Danbur	5					9		5	3		77	6	91
Ulrich Wägeli	3										109	5	109
Heinrich Bay, Ehegaumer	6										161	2	161
Die Gmeind selbsten											405		405

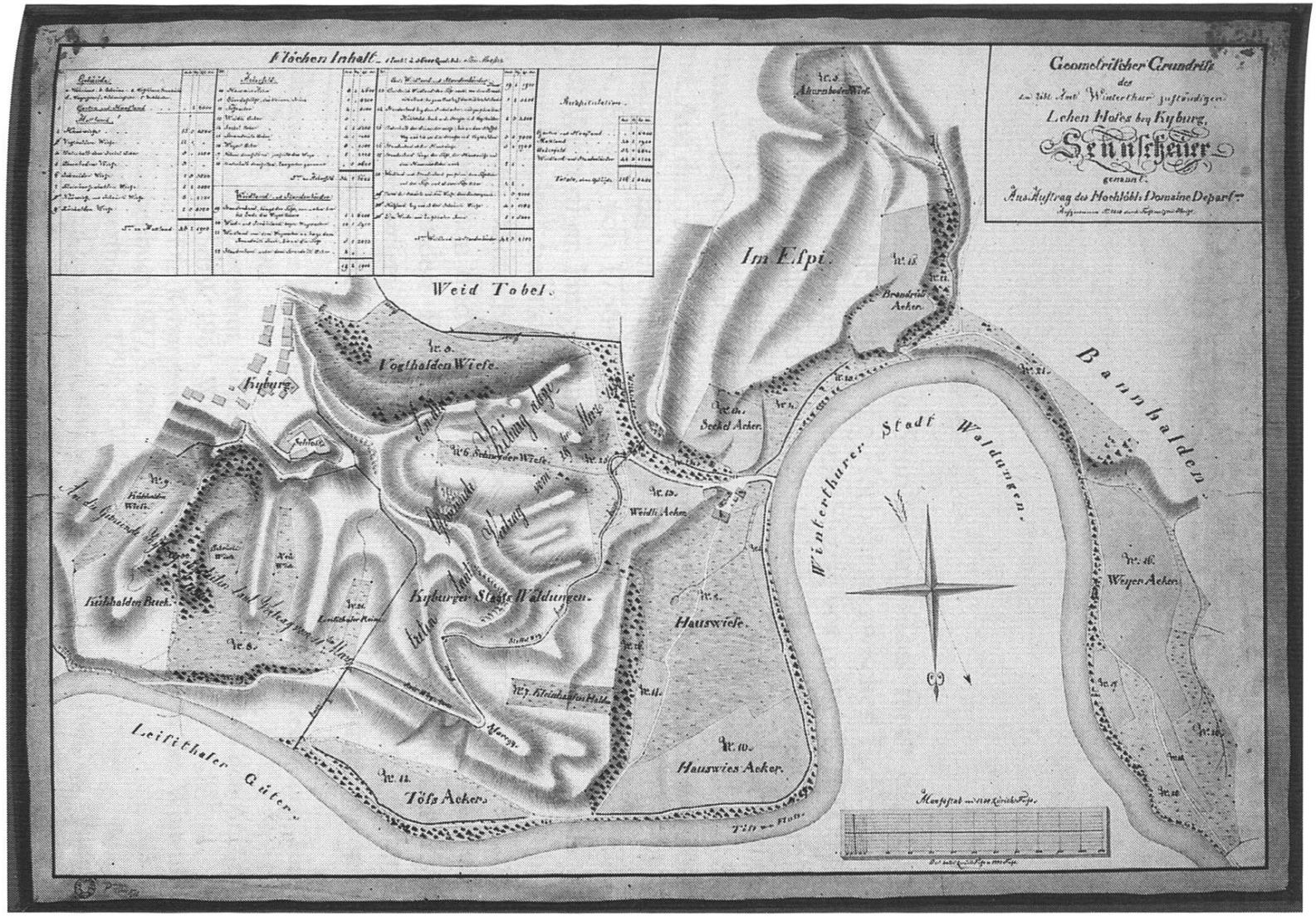

Abbildung. 1:
Geometrischer Grundriss des Sennscheuer-Lehens aus dem Jahr 1818. Tinte und Aquarell auf Papier, auf Leinwand, von Forstmeister Obrist aus Zollikon. Staatsarchiv Plan P 752.12. Foto: Staatsarchiv Zürich.